Im Wandel stark

Orientierungspunkte für den Reformprozess

Ein Thesenpapier zur Diskussion

Stand 19. August 2012 – M. Dröge

A. Einleitung

Eine Rast auf dem Weg. Für einen Moment innehalten. Die Karten herausholen und miteinander Überblick gewinnen: Wie weit sind wir gekommen? Wo stehen wir? Wie soll die nächste Wegstrecke aussehen?

Die vorliegenden Orientierungspunkte sind für die Herbstsynode 2012 der EKBO geschrieben. Dort sollen sie helfen, Überblick über den Stand des Reformprozesses zu gewinnen. Aber sie sind nicht nur für die Synode gedacht. Wenn die Synode sie diskutiert, korrigiert, ergänzt hat, sollen sie in die Kirchenkreise und Gemeinden, in die Einrichtungen und Werke gehen. Rückmeldungen an das Reformbüro sind dann erbeten. Erst auf der Herbstsynode 2013 sollen die Orientierungspunkte mit den eingearbeiteten Rückmeldungen verabschiedet werden.

Ein kurzer Blick zurück auf den bisherigen Weg des Reformprozesses:

Im Jahr 2007 hat die Kirchenleitung das Perspektivprogramm „Salz der Erde“[1] verabschiedet, das die Grundorientierung des EKD-Impulspapiers „Kirche der Freiheit“[2] für die EKBO umgesetzt und in einer Analyse von vier kirchlichen Handlungsfeldern (mit Bestandsaufnahme und Zielvisionen für das Jahr 2020) konkretisiert hat. Dieses Perspektivprogramm hat einen starken Impuls gegeben und die Notwendigkeit eines Reformprozesses in der EKBO bewusst gemacht.

Im Herbst 2010 gab es ein erstes Innehalten. In einer Online Umfrage[3] wurden gezielt Kreiskirchenräte und Gemeindekirchenräte zum Reformprozess befragt. Ergebnis der Umfrage war, dass die Zielvisionen von „Salz der Erde“ insgesamt eine hohe Akzeptanz genießen, in unterschiedlicher Gewichtung. Es gab allerdings auch eine Fülle von Korrekturwünschen, Kritikpunkten und Anregungen. Wesentlich für die weitere Gestaltung des Reformprozess war die Erkenntnis, dass am häufigsten folgende Erwartungen geäußert wurden: mehr Unterstützung für Reformvorhaben, mehr Beteiligungs- und

[1] Salz der Erde. Das Perspektivprogramm der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Berlin 2007 (abgekürzt *SdE*)

[2] Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006 (abgekürzt *KdF*)

[3] „Reformprozess und Perspektivprogramm ‚Salz der Erde‘. Auswertung der Online Umfrage zu den Auswirkungen des Perspektivprogrammes 2007-2010“ (abgekürzt *OU*)

Gestaltungsmöglichkeiten auf der Kirchenkreis- und der Gemeindeebene, Sicherstellung der Nachhaltigkeit des Reformprozesses, Verbesserung der Kommunikation zwischen den Verantwortungsebenen der Kirche.

Die Ergebnisse dieser Umfrage aufnehmend wurde auf der Landessynode im Frühjahr 2011 das Konzeptionspapier „'Salz der Erde' – Reform ist möglich."[4] beschlossen. Das Konzept enthält zwölf Einzelprojekte. Dazu wurde die Einrichtung eines Reformbüros beschlossen, von dem aus der Reformprozess geplant und gestaltet werden kann. Dazu gehören die Verbesserung der Kommunikation, das Angebot von Beteiligungsmöglichkeiten und die konkrete Unterstützung bei Reformvorhaben. Mit diesem Konzept sind die Voraussetzungen dafür geschaffen worden, dass der Reformprozess nachhaltig wirksam wird. Nachdem im September 2011 das Reformbüro eingerichtet wurde kann jetzt auf der Landessynode Oktober 2012 ein erster Zwischenbericht über die Umsetzung der Projekte gegeben werden.

Die Orientierungspunkte sollen nun in knapper Form die gemeinsame Zielvision aktualisieren. Dazu müssen die bisherigen Erfahrungen und die sich verändernden Herausforderungen bedacht und berücksichtigt werden. Grundsätzlich kann „Salz der Erde" als Startpunkt und starker Grundimpuls verstanden werden, der eine erste Phase des Reformprozesses in Gang gesetzt hat. Inzwischen aber befindet der Prozess sich in einer neuen Phase. Nun kommt es nicht mehr darauf an, Ziele von der Leitungsebene in die Arbeitsebenen zu vermitteln, sondern mit den zwölf Projekten der Konzeption „'Salz der Erde' – Reform ist möglich" in den nächsten Jahren die verschiedenen Verantwortungsebenen unserer Kirche bei der Erarbeitung ihrer selbstverantwortlichen Zieldefinitionen und Strategieplanungen im Sinne der Grundausrichtung von „Salz der Erde" zu unterstützen. Beteiligung, Unterstützung, Kommunikation, sind die Stichworte.

Dieser Ansatz entspricht einer Tendenz, die bei aktuellen Konzeptionsentwicklungen insgesamt zu beobachten ist. Michael Herbst hat es so beschrieben: „Vom wünschenswerten Zielfoto zur Steuerung kybernetischer Prozesse".[5] Konzepte sind inzwischen, so Michael Herbst, „einerseits etwas zurückhaltender, jenseits klarer, aber allgemeiner Zielvorstellungen allzu genau wissen zu wollen, wie jede einzelne Gemeinde in Zukunft aussehen sollte." Andererseits sind sie „erheblich klarer bemüht, lokalen Leitungsteams Instrumente an die Hand zu geben, die ihnen helfen, gemeinsam geordnete und geistlich offene Prozesse zu durchlaufen" (*MGV*, 489). Was Michael Herbst für missionarische Gemeindekonzepte beschreibt, gilt auch für den Reformprozess der EKBO. Es kommt darauf an, die Expertise, die Kreativität, die Selbstverantwortlichkeit und das Engagement auf jeder Ebene und in jedem Arbeitsbereich der Kirche zu unterstützen und zu eigener Zielfindung, zu eigenen Leitsätzen und zu eigener Strategieplanung anzuregen.

Um dies zu erreichen, orientiert sich das Konzept „'Salz der Erde' – Reform ist möglich" an einem systemischen Beratungsansatz. Die EKBO wird als ein soziales System verstanden, das

[4] „'Salz der Erde' – Reform ist möglich. Konzeption zur Fortführung des Reformprozesses" (abgekürzt *Rim*)

[5] Michael Herbst, Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche, Neukirchen-Vluyn, 4. Auflage 2010, 489. (abgekürzt *MGV*)

dann stark ist und sich lebendig weiterentwickelt, wenn auf die unterschiedlichen Perspektiven, Rollen, Verantwortlichkeiten geachtet wird, wenn Kommunikation zwischen den Ebenen und Arbeitsbereichen gelingt, wenn Rückmeldung und regelmäßige Zielanpassung geschieht und wenn die Kirche sich so insgesamt zu einer *lernenden Organisation* entwickeln kann.[6] Aufgabe der Kirchenleitung ist es, Rahmenbedingungen zu schaffen, durch ihr Leitungshandeln Prozesse zu unterstützen und die Gesamtvision, die alle miteinander verbindet, im Bewusstsein zu halten.

In diesem Sinne sollen die Orientierungspunkte das vielfältige reformerische Engagement innerhalb der EKBO auf eine gemeinsame Vision hin ausrichten. So kann die EKBO in Zeiten dynamischen Wandeln stark bleiben und fähig, sich auf die Herausforderungen der Zukunft einzustellen.

Nachdem das nautische Bild der „Leuchttürme“ im bisherigen Reformprozess der EKD eine große Rolle gespielt hat, steht bei den „Orientierungspunkten“ eher ein anderes Bild aus der Seefahrt vor Augen: Orientierungspunkte sind mit Bojen zu vergleichen, die eine breite Fahrtrinne markieren. Innerhalb dieser Fahrtrinne sind viele unterschiedliche Schiffe und Schiffchen unterwegs. Das Bild macht Sinn, denn die EKBO ist besser als ein Konvoi von Schiffen zu verstehen, denn als das *eine* „Schiff, das sich Gemeinde nennt“. Was wäre das für ein Tanker! In einem Konvoi sind unterschiedliche Akteure selbstverantwortlich als Kapitäne unterwegs, wissen aber darum, dass sie als Teil des Ganzen auf einer Route mit einem gemeinsamen Ziel unterwegs sind. Bojen sind hilfreich, um die Gefahren zur Linken und zur Rechten zu vermeiden.

Die vorliegenden Orientierungspunkte sind ein Entwurf. Warum? Weil unsere Kirche dann stark sein kann, wenn Beteiligung, gegenseitige Unterstützung und Kommunikation gelingt. Gerade deshalb aber können Orientierungspunkte nicht „von oben“, nicht ohne Kommunikation und Beteiligung möglichst vieler verantwortlich in unserer Kirche Tätigen geschrieben und beschlossen werden. Die Expertise, die Kreativität und das Engagement von möglichst vielen Personen mit möglichst unterschiedlichen Perspektiven und Rollen müssen einbezogen werden.

Die vorliegende Fassung versteht sich deshalb zunächst als „Thesenpapier zur Diskussion“, also als ein Entwurf für den Diskussionsprozess, der von der Landessynode Herbst 2012 bis zu einem Synodalbeschluss im Herbst 2013 dauern soll. In diesem Diskussionsprozess sind die

[6] Zur systemischen Sichtweise vgl. das Standardwerk von Heiner Ellebracht/Gerhard Lenz/Gisela Osterhold, Systemische Organisations- und Unternehmensberatung. Praxisbuch für Berater und Führungskräfte, Wiesbaden. 4. Auflage 2011 (abgekürzt *SOUB*). Allerdings kann der Organisationsbegriff für die Kirche nicht unreflektiert übernommen werden. Er „taugt nicht zur Wesensbestimmung der evangelischen Kirche, kann aber in einer spezifischen Ausprägung zur Bewältigung der gegenwärtigen Probleme genutzt werden.“ Theologisch reflektiert kann die Kirche als „spirituelle Organisation“ verstanden werden. Vgl. Herbert Lindner/Roland Herpich, Kirche am Ort und in der Region. Grundlagen, Instrumente und Beispiele einer Kirchenkreisentwicklung, Stuttgart 2010, 36 und 20 (abgekürzt *KOR*). – Zu den kirchentheoretischen Fragen der theologischen Leitung der Organisation Kirche vgl. Jan Hermelink, Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2011, besonders 219-301 (abgekürzt *KOJG*).

Gemeindekirchenräte, die Kreiskirchenräte (gegebenenfalls mit Beratung auf der Kreissynode), die Konvente der Pfarrerinnen und Pfarrer, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sowie die Einrichtungen und Ämter aufgerufen, den Text kritisch-konstruktiv zu lesen und Rückmeldung zu geben. (Die strenge Durchnummerierung der Sätze ermöglicht es, sich in der Diskussion leichter zu orientieren.) Die Gremien werden gebeten, in angemessener Weise auch den ehrenamtlich in der Kirche Engagierten Gelegenheit zu geben, sich mit den Orientierungspunkten auseinanderzusetzen und ihre Perspektive einzubringen. Ferner wird angeregt, das Gespräch auch mit gesellschaftlichen Partnerinnen und Partnern und Kirchenfernen zu suchen. Gerade Einschätzungen aus der Außenperspektive sind anregend, wenn wir über den Auftrag der Kirche und die Ziele unserer Arbeit nachdenken.

Folgende Fragen können als Anregung dienen:

- Beschreiben die „Orientierungspunkte“ die EKBO so, dass ich sagen kann: „Das ist meine Kirche! Ich will dabei sein, ich will sie in dieser Weise mit gestalten!“?
- Finde ich mich in den „Orientierungspunkten“ wieder mit den Zielen, die ich selbst in meinem kirchlichen Engagement erreichen will?
- Formulieren die Orientierungspunkte das, was mir heute schon an meiner Kirche wichtig ist, und was ich deshalb auch in Zukunft bewahrt sehen möchte?
- Werden die Herausforderungen und Chancen angemessen dargestellt?
- Welche Punkte sind mir besonders wichtig? Welche fehlen mir?

B. Orientierungspunkte

1. Geistlich leben

> *„Lasst uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, vom welchem aus der ganze Leib zusammengefügt ist.“ (Epheser 4,15+16)*

Wir vertrauen auf den dreieinigen Gott und pflegen unser spirituelles Leben. Aus der Kraft des Glaubens stellen wir uns den Herausforderungen und gestalten das kirchliche Leben.

1.1. Wo wir stehen

1.1.1. Wir sind als Evangelische Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) Teil der Kirche Jesu Christi, gegründet in dem Wort des dreieinigen Gottes, der die Welt erschafft und bewahrt, in Christus erlöst und versöhnt und im Heiligen Geist erneuert. Wir stehen in der Tradition der altkirchlichen und reformatorischen Bekenntnisse. Die Theologische Erklärung von Barmen ist für uns ein verbindliches Bekenntnis. In ihrem Sinne verstehen wir uns als die Kirche der Schwestern und Brüder, „in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt“ (These 3).

1.1.2. In der Art und Weise, wie wir das kirchliche Leben gestalten und organisieren, soll das Zeugnis für Jesus Christus erkennbar werden. Wir wollen eine „lesbare Institution“ (*SdE*, 73) sein, die *auf Jesus Christus hin* lesbar ist. Insofern sind wir eine „spirituelle Organisation … die theologiegesteuert und umweltsensibel ihre Entwicklung verantwortet“ (*KOR,* 20).[7]

1.1.3. Wir sind die erste Landeskirche innerhalb der EKD, in der nach 1989 Gemeinden mit den Erfahrungen christlicher Existenz aus der DDR und der alten Bundesrepublik verbunden worden sind. Die friedliche Revolution, an der evangelische Christinnen und Christen wesentlich Anteil hatten, und der Mauerfall im November 1989 in Berlin sind besondere Befreiungserfahrungen, die wir als Erbe in die evangelische *Kirche der Freiheit* einbringen und die unser geistliches Selbstverständnis mit prägen. Die Lieder der Friedensgebete waren Lieder der Freiheit. Diese Lieder wollen wir weiter singen.

1.1.4. Bedeutende theologische und kirchenmusikalische Persönlichkeiten der Geschichte prägen die geistliche Tradition unserer Kirche: Friedrich Schleiermacher, Paul Gerhardt und Dietrich Bonhoeffer (wen noch erwähnen?). Einflussreiche kirchenleitende Persönlichkeiten haben in der Zeit des geteilten Deutschlands in Berlin, in Brandenburg und der schlesischen Kirche die Gestalt unserer Kirche geprägt. Wir können aus einem reichen Erbe schöpfen!

[7] Vgl. auch *KOJG*, 225: „In der Art und Weise kirchlicher Leitung müssen …. die Einsichten und Strukturen des christlichen Glaubens selbst zum Ausdruck kommen …“. Kriterien dafür sind: Freiheit des Glaubens mit der notwendigen Selbstbegrenzung der individuellen Freiheit, maximale Partizipation, geordnete Delegation, Konsens über die inhaltliche Basis der Kirche und verlässliche Strukturen (Vgl. *KOJG*, 225-227).

1.1.5. Wir bieten mit einem vielfältigen gottesdienstlichen und kirchenmusikalischen Leben Menschen aus unterschiedlichen Milieus und in unterschiedlicher Lebenssituation geistliche Heimat.

1.1.6. Traditionelle spirituelle Orte wie die Klöster Lehnin und Heiligengrabe haben Symbolkraft (weitere nennen?). In ihnen wurde in einer langen Geschichte und wird bis heute geistliches Leben gepflegt. Diakonische Stiftungen bewahren örtliche und regionale Traditionen der christlichen Nächstenliebe. Neue geistliche Gemeinschaften entstehen im Raum unserer Kirche, wie das Stadtkloster Segen in Berlin (und ….) So lebt unsere Kirche aus der Kraft regional verwurzelter Spiritualität.

1.1.7. Mit einem landeskirchlichen Konzept für die Spiritualitätsarbeit, einem Netzwerk Spiritualität (www.netzwerk-christliche-spiritualität.net) und dem Amt der Beauftragten für Spiritualität entwickeln und pflegen wir das spirituelle Leben unserer Kirche.

1.2. **Was uns herausfordert**

1.2.1. Wir leben in einer kirchengeschichtlichen Phase, in der sich unsere traditionelle Form der „Volkskirche“ verändert. Das Ziel der Entwicklung ist noch nicht klar erkennbar.

1.2.2. Der bisherige Reformprozess ist vielfach nicht als spiritueller Aufbruch erlebt worden. Zwar fühlen sich viele kirchliche Verantwortungsträger durch die Impuls- und Perspektivpapiere angeregt, mutig und kreativ neue Wege einzuschlagen. Andere aber wurden durch die Zielvorgaben eher abgeschreckt und entmutigt. Wilfried Härle hat diesen Eindruck pointiert als Kritik an „Kirche der Freiheit“ formuliert: „Dass wir arbeiten sollen, als ob alles Beten nichts nützte, davon ist in dem Text viel zu spüren. Dass wir beten sollen, als ob alles Arbeiten nicht nützte, das findet sich dagegen allenfalls in Spurenelementen.“

1.2.3. Um die notwendigen Reformen durchzuführen und um Krisen zu überwinden, sind wir herausgefordert, unser spirituelles Leben bewusst zu pflegen und zu entwickeln. „Es bedarf einer spirituellen Kraft, gerade in Krisen nicht in panischen Egoismus zu verfallen. Man muss beides sagen: Krisen reinigen und Krisen sind schlechte Lehrmeister. Sie fördern nicht gerade den weiten Blick und die Großmut der Menschen, eher ihre Angst und ihr störrisches Festhalten an den bestehenden Lagen“ (Fulbert Steffenski)[8].

1.2.4. In der Gegenwart ist Religion wieder zum Thema geworden. Menschen suchen nach Werten, nach Orientierung und spiritueller Erfahrung. Aber noch zu wenige Menschen haben unsere Evangelische Kirche als einladenden Ort entdeckt, an dem sie Antworten auf ihre spirituellen Fragen finden und Erfahrungen auf ihren spirituellen Weg machen können.

1.3. **Chancen, die wir sehen**

1.3.1. Wir können aus einer reichen geistlichen Tradition schöpfen. Viele Schätze sind noch unentdeckt.

1.3.2. Mit unserem offenen, volkskirchlichen Konzept, das eine Vielfalt unterschiedlicher spiritueller Traditionen kennt und zulässt, können wir Menschen ansprechen, die aus unterschiedlichen Milieus stammen und mit unterschiedlichen Lebensentwürfen ihren individuellen Weg der Spiritualität suchen.

[8] Fulbert Steffensky, Schwarzbrot-Spiritualität, Stuttgart 2006, 59.

1.3.3. Wenn wir uns als spirituelle Organisation verstehen, können wir aus der Kraft unseres geistlichen Lebens heraus die notwendigen Kirchenreformen durchführen und neue kreative Ideen entwickeln. Wir können die Trauer überwinden, dass wir manches Liebgewonnene aufgeben müssen und gewinnen die Spannkraft, Krisen zu bewältigen. Wir werden *im Wandel stark* und gewinnen die Kraft, den Wandel aktiv zu gestalten.

1.4. Ziele, die uns leiten

1.4.1. Das Ziel „Geistliche Profilierung“ (*SdE*, 8) ist weiterhin wegweisend.

1.4.2. Wir wollen bewusst aus unseren geistlichen Traditionen leben. Deshalb setzten wir uns dafür ein, traditionelle Orte geistlichen Lebens mit neuem Leben zu erfüllen. Evangelische Kirchen werden offengehalten, um geistliche Räume im Alltag anzubieten und vielfältige Formen von evangelischer Spiritualität zu pflegen. Auf allen Ebenen der Kirche gehören Andachten und Gottesdienste nicht nur zu den festlichen Anlässen, sondern auch in den Alltag des kirchlichen Lebens (in Besprechungen, Gremiensitzungen, Synoden …).

1.4.3. Die von *SdE* genannten Ziele für das gottesdienstliche Leben gelten weiterhin: Sonntagsgottesdienste werden verlässlich gefeiert, eine Vielfalt der Formen wird angestrebt, anlassbezogene Formen gestaltet, die Verbindung Wort und Musik wird verstärkt (*SdE*, 24). Wir nehmen diejenigen in den Blick, die nicht gekommen sind. Jede und jeder ist eingeladen und soll den Gottesdienst mit dem Gefühl verlassen, einen spirituellen Impuls erhalten zu haben (*SdE*, 25).

1.4.4. Wir machen ein evangelisches Verständnis von Spiritualität, eine *Spiritualität des Heiligen Geistes*, stark. Sie gibt sich nicht der Sehnsucht nach harmonischer Ganzheitlichkeit hin, sondern weiß mit Martin Luther: Die Anfechtung macht den Theologen und deshalb auch den spirituellen Menschen. Evangelische Spiritualität ist die Fähigkeit, Spannungen auszuhalten, nicht die Methode, sich von Spannungen völlig zu befreien.

1.4.5. Wer Salz der Erde sein will, darf sein geistliches Licht nicht unter den Scheffel stellen. Wir bewahren unsere geistliche Spannkraft, um die Würzkraft des Salzes zu erhalten.

1.4.6. Wir brauchen vor dem Wandel des kirchlichen Lebens nicht zu erschrecken, sondern können im Wandel stark sein – *geistlich* stark. So erhalten wir uns die Lebendigkeit unsres Glaubens und die Begeisterung, uns als Christinnen und Christen zu engagieren.

1.4.7. In dieser geistlichen Haltung können wir sowohl die Trauer über unvermeidlich Verlorenes tragen, als auch die Kraft gewinnen, Neues zu wagen.

1.4.8. Wir wissen, dass Mitgliederzahlen und Finanzkraft zwar wesentliche, aber nicht die einzigen Bezugsgrößen für die Bedeutung der Kirche Jesu Christi sind. Im Blick auf andere evangelische Kirchen in Europa erkennen wir, dass auch kleine Kirchen große Bedeutung haben können.

1.4.9. Wir beten um Wachstum und arbeiten für Wachstum. Aber wir resignieren nicht, wenn das Wachstum nicht oder noch nicht geschenkt wird. „Wir müssen fröhlich kleiner werden und doch wachsen wollen“ (Axel Noack).

1.4.10. Wir wissen, dass wir nicht bleiben werden, wie bisher, aber wir wissen, dass wir bleiben werden, weil der Auferstandene durch den Heiligen Geist unter uns lebt, uns zuspricht: „Ich bin bei euch, alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matthäus 28,20)

1.4.11. Der Satz des Jesaja „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jesaja 7,9), bedeutet für uns im Umkehrschluss: „Glaubt ihr, so bleibt ihr!“

1.5. „Reform ist möglich“-Projekte, die Unterstützung geben

1.5.1. Im Projekt 5 „Fortbildungskonzept“ geht es um die Qualifikation beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitender. Dazu gehört die Pflege des geistlichen Lebens.

1.5.2. Das Projekt 6 „Verwaltungsämter, Einführung neues Rechnungswesen, Optimierungsprozess Konsistorium“ hat das Ziel, dass die Gemeinden „so weit wie möglich von Verwaltungsaufgaben entlastet“ werden. Bei der Einführung neuer Systeme gibt es naturgemäß zunächst zusätzliche Belastungen. Langfristig aber wird sich diese Anstrengung auszahlen und dazu helfen, dass Gemeinden sich stärker auf das Wesentliche, nämlich geistlich Gemeinde zu sein, konzentrieren können.

1.5.3. Projekt 9 „Kleine geistliche Gemeinschaften“ hat das Ziel, neue Gemeindeformen, die „Kirche vor Ort (abbilden) in Gebet, Schrift, Abendmahl und Diakonie“ zu entdecken, zu unterstützen und deren Erfahrungen zu kommunizieren.

1.6. Messbare Erfolge

1.6.1. Im Bereich des geistlichen Lebens kann nicht von „messbaren Erfolgen“ die Rede sein. Spiritualität ist ein Wert an sich und darf nicht funktionalisiert werden, auch nicht für den Aufbau der Kirche als „spirituelle Organisation“ (vgl. 1.1.2.). Es geht letztlich um ein Wachstum, das bei aller Aktivität ein Geschenk bleibt. Deshalb benutzt die Bibel vielfach Bilder aus dem Bereich der Natur, um die „Früchte des Glaubens“ (Galater 5,22) zu beschreiben.

1.6.2. Die Früchte des geistlichen Lebens sind nicht messbar, aber erkennbar ist, ob wir unser geistliches Leben pflegen: Gelingt es, das spirituelle Netzwerk (vgl. 1.1.7.) auszubauen? Gelingt es, das geistliche Leben in unseren traditionellen spirituellen Orten zu bewahren oder neu aufzubauen? Gibt es geistliches Leben in der Praxis des gemeindlichen Alltags (vgl. 1.4.2.)?

1.6.3. Ob wir als Kirche eine „spirituelle Organisation“ sind (vgl. 1.1.2.) zeigt sich letztlich daran, ob wir „Kirche für andere“ bleiben. Gelingt es uns, die orientierende Kraft des Evangeliums in unserem Zeugnis für andere erkennbar zu machen? Nimmt die Gesellschaft uns als Kirche so wahr, dass sie in unserem Tun das Bild Jesu Christi erkennt und seine Versöhnungskraft spürt?

2. Missionarisch handeln

„So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Korinther 5, 20)

Wir vertrauen auf den auferstandenen Christus, der uns als Botschafterinnen und Botschafter der Versöhnung in die Welt sendet. Zum Zeugnis des Glaubens an den dreieinigen Gott gehören für uns der Ruf zum Glauben und der Einsatz für Gerechtigkeit, für Frieden und für die Bewahrung der Schöpfung Gottes.

2.1 Wo wir stehen

2.1.1. Wir vertrauen darauf, dass der auferstandene Christus uns in alle Bereiche des Lebens und der Gesellschaft hinein sendet, um Versöhnung zu stiften (2. Kor. 5). „Mission meint, dass das Evangelium in bisher nicht oder kaum erreichte Segmente der Gesellschaft einwandern und dort Wurzeln schlagen will“ (*MGV,* 503).[9]

2.1.2. Die EKBO steht in einer bedeutenden Tradition von Zeuginnen und Zeugen, die das Evangelium in wacher Zeitgenossenschaft auf die Gesellschaft bezogen haben (von Friedrich Schleiermacher über Dietrich Bonhoeffer zu den leitenden Geistlichen in der Zeit des geteilten Deutschlands). Dabei hat unsere Kirche im 20. Jahrhundert die Erfahrung machen müssen, christliche Existenz in zwei Diktaturen zu leben. Evangelische Christinnen und Christen standen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus und waren an der friedlichen Revolution maßgeblich beteiligt.

2.1.3. Wir stehen in der missionarischen Gemeinschaft der weltweiten Kirche und richten uns in der Art und Weise, wie wir unseren Glauben bezeugen, nach den Prinzipien des Verhaltenskodexes „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“[10], der uns verpflichtet, in Liebe zu handeln, Christus nachzuahmen, der Gerechtigkeit zu dienen, Gewalt abzulehnen, Religions- und Glaubensfreiheit zu achten, allen Menschen mit Respekt zu begegnen, aufrichtig zu reden und interreligiöse Beziehungen aufzubauen.

2.1.4. Unterschiedliche missionarische Konzepte können sich in unserer Kirche in versöhnter Verschiedenheit ergänzen, verbunden in der gemeinsamen Überzeugung, dass wir gerufen sind, Menschen für den christlichen Glauben zu gewinnen.

2.1.5. Wir haben heute in unserem Staat ein Religionsrecht, dass es uns als Kirche erlaubt, unser Zeugnis in der Gesellschaft zu leben. Wir können subsidiär soziale, kulturelle und bildende Aufgaben für den Staat wahrnehmen und von unserem Sendungsbewusstsein her gestalten.

2.1.6. Wir beteiligen uns an gesellschaftlichen Diskursen mit unseren von evangelischer Ethik geprägten Positionen, und treten für die ein, denen Unrecht geschieht. Wir setzen uns zum Beispiel ein für die Rechte von Asylbewerbern, gegen rechte Ideologien, gegen die

[9] Vgl. zum ganzheitlichen Missionsverständnis der EKBO die zwölf Leitsätze, in: Mission als Gespräch. Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation. Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Zweite, verbesserte Auflage, 2008, 6f.

[10] „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Empfehlungen für einen Verhaltenskodex, erarbeitet vom Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog, dem Ökumenischen Rat der Kirchen und der Weltweiten Evangelischen Allianz.

Diskriminierung von Schwulen und Lesben und für die Erhaltung der Schöpfung Gottes. Unsere Stellungnahmen sind gefragt und werden gehört.

2.1.7. In traditionsreichen Kirchengebäuden ist eine anerkannte kirchliche Kulturarbeit entstanden, in Berlin zum Beispiel in St. Matthäus am Kulturforum, in Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis, im Dom und in St. Marien; in Görlitz in der Peterskirche, in Potsdam in St. Nikolai; in Cottbus in der Klosterkirche; in Frankfurt/Oder in der St. Gertraud-Kirche; im Dom zu Brandenburg an der Havel. Die Kirchenmusik spielt eine bedeutende Rolle, um das christliche Zeugnis in unterschiedliche Milieus hineinzutragen. Gedenkstätten, wie die Kapelle der Versöhnung oder die Garnisonkirche in Potsdam sind Orte, an denen historisches Gedenken mit einem identitätsstiftenden, aktuellen christlichen Zeugnis verbunden wird. Andere Kirchen sind diakonische Zentren mit Ausstrahlung, wie Heilig-Kreuz-Passion in Berlin-Kreuzberg oder ….. Die Renovierung vieler Brandenburger Dorfkirchen ist eine Erfolgsgeschichte. Als historische Zeugen werden sie von Christen und Nicht-Christen erhalten und schlagen Brücken in bisher nicht erreichte Milieus der Gesellschaft.

2.1.8. In der Seelsorge, mit der „Marke Diakonie“ und durch die Stadtmission stehen wir denen bei, die Hilfe brauchen und geben dadurch der Liebe Gottes Ausdruck. Wir sind in den sozialen Problemfeldern der Gesellschaft mit dem christlichen Zeugnis präsent.

2.1.9. In unserer Bildungsarbeit geben wir weiter, was wir erfahren haben. In Kindertagesstätten und Schulen, im Religionsunterricht, im Konfirmandenunterricht, in der Erwachsenenbildung und in der Akademiearbeit zeigen wir, dass wir mit der Botschaft des Evangeliums Orientierung bieten können.

2.1.10. Viele evangelisch geprägte Persönlichkeiten sind als Verantwortungsträger in Politik und Wirtschaft, im Journalismus und in der Kunst tätig. Besonders im Bereich der ehemaligen DDR sind Menschen über ihr christlich geprägtes Engagement in der Bürgerrechtsbewegung in politische Funktionen hineingekommen.

2.1.11. Die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit auf allen Ebenen unserer Kirche vermittelt wer wir sind und was wir wollen. Das EKBO-Logo ist identitätsstiftend und schafft Wiedererkennbarkeit.

2.1.12. Mit kreativen öffentlichen Aktionen machen wir uns erkennbar: Kreuzwege in Berlin und Görlitz, Kreiskirchentage, Tauffeste, Beteiligung von Kirchengemeinden an Dorffesten, der „Berliner Brief“ und anderes mehr.

2.1.13. Glaubenskurse sind eine „kleine Erfolgsgeschichte“ (*MGV*, 534)

2.2. Was uns herausfordert

2.2.1. Mission ist die ständige Herausforderung der Kirche! „Wenn die Kirche ein Herz hätte, ein Herz, das noch schlägt, dann würden Evangelisation und Mission den Rhythmus des Herzens der Kirche in hohem Maße bestimmen. Und Defizite bei der missionarischen Tätigkeit der Kirche, Mängel beim Evangelisieren würden sofort zu schweren Herzrhythmusstörungen führen“ (Eberhard Jüngel auf der EKD-Synode 1999).

2.2.2. Menschen sind auf der Suche nach Werten und spiritueller Orientierung, aber sie suchen Antworten noch zu selten im Raum der Kirche. Wir sind herausgefordert, unsere gottesdienstlichen Angebote so zu gestalten, dass Außenstehende einen Zugang finden. Es stimmt nachdenklich, dass das Ziel „Der Gottesdienst hat diejenigen im Blick, die nicht gekommen sind“ bei der Online Umfrage, weniger als 60% Zustimmung gefunden hat (OU, 5).

2.2.3. Wir beobachten eine Veränderung in der öffentlichen Wahrnehmung und Einschätzung von Religion: Die These von der Säkularisierung und dem langsamen Verschwinden der Religion

hat sich nicht bewahrheitet. Religion ist wieder gesellschaftliches Thema, aber vielfach *als Problem.* Seit dem 9. September 2001 wird Religion als Ursache von Gewalt wahrgenommen. Die zunehmende Pluralisierung religiöser Bekenntnisse und die Individualisierung werden zum Anlass genommen, die Privatisierung der Religion zu fordern. Das bewährte Religionsrecht wird angesichts dieser Situation zum Teil als veraltet empfunden. In diesem Kontext wird das Zeugnis der Kirche, das wir als konstruktiven Beitrag zum Erhalt einer offenen, gerechten, solidarischen und friedfertigen Gesellschaft verstehen, vielfach kritisch, oftmals auch unsachlich-negativ beurteilt.

2.2.4. Die religiöse Situation im Bereich der ehemaligen DDR ist weiterhin geprägt von der atheistischen Tradition der kommunistischen Ideologie und Bildung. „Von der Rückkehr der Religion und der Re-Spiritualisierung der Menschen ist hier wenig zu spüren" (*MGV*, 523). Eine „weitreichende(n) Indifferenz gegenüber der gesamten religiösen Deutung des Lebens, also auch den Angeboten der Kirche" (*MGV*, 523) ist zu beobachten. Die Frage, wie in dieser Situation ein neuer missionarischer Aufbruch geschehen kann, „ist eine noch nicht wirklich beantwortete Frage" (*MGV*, 524). Ähnlich hat schon *SdE* analysiert: (64): Es „lässt … sich nicht leicht vorstellen, dass es kurzfristig gelingen kann, größere Bevölkerungsteile zum Eintritt in die Kirche zu bewegen". „Weite Teile der ostdeutschen Bevölkerung spüren kein Bedürfnis nach einer religiösen Weltdeutung" (69).

2.2.5. Die mediale Revolution wird weitergehen. Kommunikationsmöglichkeiten werden zunehmen. Gesellschaftliche Beteiligungsformen, aber auch Ausgrenzungsformen werden sich verändern. Als „Kirche des Wortes" leben wir in einer Gesellschaft der Bilder. Wir sind herausgefordert, in Verkündigung und Öffentlichkeitsarbeit uns auf diese Situation einzustellen. Darüber hinaus stellt uns die rasant wachsende Vielfalt der unterschiedlichen Medien vor die Aufgabe, die richtigen Schwerpunkte für eine angemessene kirchliche Medienpräsenz zu setzen. Medienethische Fragen werden dabei zunehmend eine Rolle spielen.

2.3. Chancen, die wir sehen

2.3.1. *SdE* ging davon aus, dass das „wachsende Interesse an religiösen Fragestellungen auch in Ostdeutschland allmählich ein Echo findet." (69) Dies ist noch nicht zu erkennen. Es gibt aber ein distanziertes Interesse an authentischer Information, eine Neugier, christliche Tradition zu verstehen und einen gewissen Respekt vor Christen (*MGV*, 523). Daran ist anzuknüpfen.

2.3.2. Menschen suchen nach Orientierung und werden zunehmend nach ihrer Identität in einer unüberschaubaren Welt fragen. Spirituelle Suche und Fragen der Werteorientierung werden verstärkt zum Thema werden. Auch wenn vielfach die Sehnsucht nach Spiritualität (noch) nicht in der Kirche gestillt wird, bleibt es eine Tatsache, dass „Religion … auf dauerhafte Gemeinschaftsbildung (drängt)".[11] Wir haben deshalb eine Chance spirituell suchende Menschen einzuladen.

2.3.3. Die Individualisierung des Menschen hat auch eine positive Seite. Der Mensch, der sich der Verantwortung bewusst ist, seine individuelle Lebensgeschichte aktiv zu gestalten, sucht immer auch „an den verschiedenen Lebensbereichen der Gesellschaft teilzuhaben." (*SpZV*,

[11] Kristian Fechtner, Späte Zeit der Volkskirche. Praktisch-theologische Erkundungen, Stuttgart 2010 (abgekürzt *SpZV*), 31.

41). Unsere Kirche als Volkskirche ist ein Lebensbereich der Gesellschaft und kann hier Einladungen aussprechen.

2.3.4. Weil zu erkennen ist, dass die Schere zwischen Arm und Reich sich weiter auftuen wird, wird eine verlässliche, menschenfreundliche und christlich geprägte Diakonie zunehmend wichtig werden, um der christlichen Botschaft Vertrauen zu verschaffen.

2.3.5. Die christlich geprägten Verantwortungsträger und Meinungsmacher unserer Gesellschaft sind für uns ansprechbar, ja warten zum Teil darauf, von ihrer Kirche stärker gefordert zu werden. Wir können sie zu einem deutlicheren christlichen Zeugnis ermutigen. Sie können Einfluss nehmen auf die gesellschaftliche Wahrnehmung und Einschätzung der Kirche.

2.3.6. In unserer Kirche selbst wächst das Bewusstsein, dass wir im Glauben sprachfähiger werden müssen. Die Online Umfrage hat erbracht, dass in der Zieleskala folgende Ziele auf Platz zwei und drei stehen: Auskunftsfähigkeit der Mitarbeitenden im Glauben; Hör- und Gesprächsbereitschaft in Glaubensfragen.

2.3.7. Unsere große Stärke sind die stabilen und verlässlichen Kernangebote, wie Sonntagsgottesdienste und Amtshandlungen. Wir haben weiterhin flächendeckende Räumlichkeiten (*SdE*, 65) wie kaum eine andere Organisation.

2.4. Ziele, die uns leiten

2.4.1. Wir sehen den bisherigen missionarischen Ansatz unserer Kirche weiterhin als sinnvoll und zielführend an: vielfältige Präsenz der Kirche in Politik, Gesellschaft, Diakonie, Erziehung; Kulturarbeit; die Bewahrung kirchlicher Gebäude; gottesdienstliches Leben offen für Gäste gestalten. Dieser Ansatz ist auch für das christliche Zeugnis unter ostdeutsch-geprägten Konfessionslosen geeignet. Er knüpft an bei dem Interesse an seriöser Information sowie an vertrauenswürdigen und authentischen Beziehungen und überwindet die vom DDR-Atheismus geprägten Vorurteile. Wir zeigen, dass die Kirche eine gesellschaftlich aktive und zukunftsfähige Organisation ist und dass die christliche Existenz, eine attraktive Lebensweise repräsentiert.

2.4.2. Wir müssen stärker als bisher erkennen, dass die „Mission an Konfessionslosen die eigentliche große Herausforderung“ der Kirche ist (*MGV*, 524).

2.4.3. In der pluralistischen Gesellschaft ist das Bild einer Gemeinde als Bekenntnisgemeinschaft mit einem klaren ideologischen Gegenüber überholt. Bekenntnisgemeinschaft sein heißt heute, anders als in der DDR, ein vielfältiges, gesellschaftlich relevantes Zeugnis gemeinschaftlich zu leben.

2.4.4. Wir wollen die Kirche so gestalten, dass sie eine lesbare Institution ist, die sich verständlich darstellen kann und in der Lage ist über ihren Glauben Auskunft zu geben (vgl. *SdE*, 73).

2.4.5. Um unser christliches Zeugnis in einer pluralistisch unübersichtlichen Situation deutlicher sichtbar und verstehbar machen zu können, brauchen wir mehr vernetze und konzertierte Aktionen. Trotz der Hochschätzung evangelischer Vielfalt und Selbstständigkeit ist ein konsistenter öffentlicher Auftritt unter der „Marke EKBO“ unverzichtbar. Unsere Aussagekraft kann in abgestimmten öffentlichen Aktionen und Kampagnen deutlicher erkennbar werden. Wir können die Kampagnenfähigkeit unserer Kirche noch steigern. Die Themenjahre der Reformationsdekade sind eine der Möglichkeiten, dies zu realisieren.

2.4.6. Wie die Reformatoren zu ihrer Zeit alle neu aufkommenden Medien genutzt haben, um die Botschaft des Evangeliums zu verbreiten, so stellen wir uns auf die mediale Entwicklung der Gegenwart ein. Um in der Vielfalt der Möglichkeiten zielorientiert zu arbeiten, sind deutlich

verbesserte Abstimmungsprozesse zwischen der Öffentlichkeitsarbeit der verschiedenen kirchlichen Ebenen sowie der Einrichtungen und Werke notwendig.

2.4.7. Unser Ziel ist: Die „Gemeinde ist selbstverständlicher Teil des Sozialraumes. Sie ist kompetente und gefragte Partnerin in Fragen des Glaubens, der Religion, der Seelsorge und der Zuwendung zum Nächsten. Ihre Angebote … sind als wesentlicher Bestandteil des Sozialraumes anerkannt und erfahren zunehmend Zuspruch. Ihre Angebote haben die verschiedenen Milieus und Altersstufen im Blick“ (*Rim*, 9).

2.4.8. Die Entwicklung der Kirchenmitgliederzahlen seit 2007 macht deutlich, dass die folgende Zielvision 2020 aus *SdE* (72) wohl kaum noch erreichbar ist: Die Mitgliederzahl stabil halten durch „Steigerung des prozentualen Anteils der Evangelischen an der Gesamtbevölkerung in Berlin, Brandenburg und dem östlichen Sachsen und die Neugewinnung von 250.000 bis 300.000 evangelischen Kirchenmitgliedern“. Das Ziel „Wachsen gegen den Trend“ muss deshalb heute neu in einer zweifachen Weise interpretiert werden: Wir müssen gegen den Trend, die Kirche als Auslaufmodell zu sehen, in unserem missionarischen Selbstverständnis und unseren missionarischen Fähigkeiten und Möglichkeiten wachsen. Und wir müssen versuchen den Abwärtstrend der Mitgliederzahlen so gut es geht zu dämpfen.

2.4.9. Wir wollen in möglichst kräftiger Weise „Salz der Erde“ zu sein, damit wir weiterhin eine gesellschaftlich relevante „Kirche für andere“ sein können. Zahlenmäßiges Wachstum wird uns *ubi et quando visum est deum* (Wo und wann es Gott gefällt – Artikel 5 der Augsburger Konfession) geschenkt werden. Denn: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles“ – auch das zahlenmäßige Wachstum – „zufallen“ (Matthäus 6,33).

2.5. „Reform ist möglich“-Projekte, die Unterstützung geben

2.5.1. Das Projekt Nr. 7 „Erwachsen Glauben“ ermittelt bestehende Angebote, bietet Unterstützung und hilft bei der konzeptionellen Weiterentwicklung. Ziel ist, den „Inhalt des persönlichen Glaubens, der kirchlichen Gemeinschaft und der christlichen Tradition … Erwachsenen (zu vermitteln).“

2.5.2. Das Projekt Nr. 10 „Evangelische Landgemeinden im Sozialraum“ wird Pilotgemeinden gewinnen, die Konzepte für folgende Aufgabe entwickelt haben: „Die Kirche bleibt im Dorf, wenn das Dorf bei der Kirche bleibt. Kirche ist bewusster Bestandteil der bürgerlichen Gemeinde“. Das Projekt soll Austausch, Unterstützung, wissenschaftliche Begleitung und konzeptionelle Weiterentwicklung anbieten.

2.5.3. Projekt Nr. 12 „Religion in Sozialraum und Gesellschaft“ bietet Austausch, Unterstützung, Erprobung gemeinsamer Projekte und gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit für Initiativen an, die das Ziel verfolgen, „die Bedeutung des religiösen Lebens für das Gemeinwohl der Gesamtgesellschaft“ deutlicher wahrnehmbar zu machen, zu zeigen, dass es „gemeinsame Grundlagen der Religionen für das Zusammenleben“ gibt und den Tendenzen entgegentreten, „Religion aus dem öffentlichen Raum“ auszugrenzen.

2.6. Messbare Erfolge

2.6.1. Eine missionarische Kirche sind wir dann, wenn es gelingt, die Bedeutung der Kirche in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit positiv zu vermitteln. Erfolgreich sind wir überall dort, wo es gelingt, den Trend zu brechen, die Kirche in einer Verfalls- und Auflösungsbewegung zu

sehen. Das Ziel missionarischer Präsenz in der Gesellschaft ist erreicht, wenn die Gesellschaft eine neue Wertschätzung der christlichen Tradition und der Kirche als gesellschaftlicher Institution erkennen lässt.

2.6.2. Positive Resonanz in Medien ist ein Indikator für unsere missionarische Präsenz.

2.6.3. Erfolgreich sind wir, je öfter Gemeinden, kirchliche Mitarbeitende, Werke und Einrichtungen der Kirche von nicht-kirchlichen Personen und Institutionen zu inhaltlicher Positionierung, zu gemeinsamer Gestaltung von Projekten, zu Feiern und Kongressen eingeladen werden.

2.6.4. Eine Steigerung der Anzahl der ehrenamtlich Mitarbeitenden, der Taufen und Wiedereintritte und damit eine Tendenzwende im *langsamen Sinkflug* der Gemeindegliederzahlen ist Indikator für eine erfolgreiche missionarische Kirche.

3. Zielorientiert planen

„Stärkt die müden Hände und die wankenden Knie und macht sichere Schritte mit euren Füßen“ (Hebräer 12, 12+13).

Wir entwickeln für unsere Aufgabengebiete auf allen kirchlichen Ebenen, in Einrichtungen und Werken mittelfristige Zielvorstellungen. Wir passen unsere Strukturen an neue Herausforderungen an.

3.1. Wo wir stehen

3.1.1. Wir sind eine Kirche, die in den letzten Jahrzehnten mit großer Spannkraft zielorientiert geschichtliche Umbrüche bewältigt hat. Nach der friedlichen Revolution wurden drei Landeskirchen fusioniert. Unsere Kirche war die erste EKD-Landeskirche, die Christinnen und Christen aus der ehemaligen DDR und der alten Bundesrepublik miteinander verbunden hat. Sehr bald wurden Kirchenkreise und Gemeinden in großer Zahl neu konzeptioniert, um lebendfähig zu bleiben. In unserer Kirche sind auf allen Ebenen schon an vielen Stellen gute Erfahrungen mit zielorientierter Planung gemacht worden.

3.1.2. Die Ausrichtung des Gemeindelebens auf zielorientiertes Planen hat bereits jetzt zu einer Vielfalt profilierter Gemeindeformen geführt:

- In parochial organisierten Gemeinden werden neben den Basisangeboten der pastoralen Arbeit besondere Schwerpunkte in Kirchenmusik, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, diakonischen Projekten und vielem anderen mehr zielgenau auf die spezifische Gemeindesituation ausgerichtet.
- In besonderen Profilgemeinden wird die gesamte Gemeindearbeit auf ein besonders definiertes Ziel ausgerichtet: Citykirchenarbeit, Jugendkirchen, Gemeinden der Stadtmission, Gemeinden mit interreligiöser Ausrichtung und anderes mehr.
- Besondere Beauftragte für spezifische Zielgruppen sammeln Gemeinden in Gefängnissen, Krankenhäusern, bei der Polizei und dem Zoll, an der Hochschule, im Flughafen und an vielen Orten mehr.

3.1.3. Kirchenkreise haben vor Fusionen sorgfältig die einzelnen Arbeitsgebiete miteinander geplant, um gemeinsam effektiver arbeiten zu können oder haben besondere Konzepte entwickelt, um Pfarrstellenprofile auszudifferenzieren (vgl. *SdE*, 76), damit die vorhandenen Ressourcen zielgenau eingesetzt werden können (Wittstock-Ruppin, Wilmersdorf[12]).

3.1.4. Die Zielvision 2020 von *SdE* (93) „Der richtige Mitarbeiter beziehungsweise die richtige Mitarbeiterin mit der richtigen Qualifikation ist am richtigen Ort zur richtigen Zeit mit den richtigen Aufgaben betraut“ hat bereits viele Projekte angeregt: Leitbilder für die kirchlichen Berufe wurden formuliert, Jahresgespräche eingeführt, Fortbildungskonzepte weiterentwickelt, gezielte Werbung für den theologischen Nachwuchs gestartet.

3.2. Was uns herausfordert

[12] Vgl. *KOR*

3.2.1. Die Entwicklung der Kirchenmitgliederzahlen und die damit einhergehende Verringerung der Ressourcen macht es zunehmend notwendig nach dem Grundsatz “Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit“ (*SdE*, 9) zu handeln. Das Perspektivprogramm *SdE* hat sich lediglich als ein Anstoß verstanden: „Die konkreten Vorschläge … sind nun in Kirchenkreisen und Gemeinden aufzunehmen und weiterzuentwickeln“ (103). Diese Weiterentwicklung des zielorientierten Handelns ist noch nicht überall in der Kirche geschehen.

3.2.2. Es gibt Vorurteile gegenüber zielorientiertem Handeln, dort wo es als „von oben“ vorgegebenes und eingefordertes Handeln missverstanden wird.

3.2.3. Wir haben (Stand 2010) acht Kirchengemeinden mit weniger als zehn Gemeindegliedern, 180 Gemeinden mit weniger als 50 und 602 Gemeinden mit weniger als 300 Gemeindegliedern. Auffällig ist, dass die Zahl der Kleinstgemeinden unter 50 Mitgliedern von 2006 (154) bis 2010 (180) enorm angestiegen ist. Kleine und Kleinstgemeinden können nicht mehr uneingeschränkt den Anforderungen einer beständigen wirtschaftlichen Selbstverwaltung, eines sachgerechten Einsatzes von hauptamtlichen Mitarbeitenden und einer verantwortlichen Pflege des Gebäudebestandes gerecht werden. Zudem wird aus guten Gründen der Status als Körperschaft des öffentlichen Rechts in Frage gestellt. Angesichts dieser Faktenlage stellt sich dringlich die Frage, wie in jedem Einzelfall sinnvolle Strukturen für Kooperationen mit anderen Gemeinden im Kirchenkreis oder in der Region geschaffen werden, aber gleichzeitig die Identität vor Ort geachtet und bewahrt wird.

3.2.4. Wie kann es in strukturschwachen Gebieten gelingen, sich profilierte Ziele zu setzen, wenn der Pfarrdienst sich auf ein flächenmäßig sehr großes Gebiet bezieht, so dass schon die Grunddienste nicht ohne Überforderung wahrzunehmen sind? Die Lösung, bei Gemeindegliederverlust einem Pfarramt immer mehr Kirchengemeinden zuzuordnen ohne Strukturveränderungen vorzunehmen ist an ihr Ende gekommen. Die Dorfgemeinden müssen sich von dem Bild „ein Dorf, eine Kirche, ein Pfarrhaus, ein Pfarrer“ endgültig verabschieden. Diese Vorstellung führt nur dazu, dass in unrealistischer Weise um Wiederbesetzungen von strukturell nicht mehr haltbaren Pfarrstellen gekämpft wird und ständig Enttäuschungen zu verkraften sind.

3.2.5. Als eine der Landeskirchen, die einen sehr hohen Bestand an historischen Kirchengebäuden hat, müssen wir für jedes einzelne Gebäude eine Zielvorstellung entwickeln.

3.2.6. Es entstehen Zielkonflikte, weil Menschen heute zwar von Institutionen und Organisation Gebrauch machen, sich selbst aber nicht dauerhaft binden wollen. Wie kann zum Beispiel eine Kirchengemeinde nachhaltig und zielorientiert in verantwortlicher Weise geleitet werden, wenn es schwer ist, die ehrenamtlichen Gremien zu besetzen? *SdE* (72) hat folgende Zielvision 2020 für die „gestufte Mitgliedschaft“ formuliert, mit der es auch Nicht-Kirchenmitgliedern ermöglicht werden soll, sich zielgerichtet in der Kirche zu engagieren: „Die Form der Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche bedarf der Klärung.“ Es soll differenziert werden zwischen den mit der Taufe verbundenen Rechten, Pflichten und Mitwirkungsmöglichkeiten und anderen Formen der Zugehörigkeit.

3.3. Chancen, die wir sehen

3.3.1. Die synodale Verfasstheit unserer Kirche ermöglicht die Beteiligung vieler an einer gemeinsamen Zielfindung. Sie ist Ausdruck des Priestertums aller Gläubigen (vgl. *KOJG*, 241). Kirchliche Gremien gewinnen dann an Profil, wenn sie sich nicht zu sehr mit Entscheidungen für das operative Geschäft der Verwaltung belastet werden, sondern sich stärker mit der

geistliche Zielsetzung der kirchlichen Arbeit befassen können (vgl. *KOJG*, 245f). Das setzt gegenseitiges Vertrauen zwischen den Gremien und der kirchlicher Verwaltung voraus.

3.3.2. In regionalen Strukturen kann die Vielfalt der Gaben und Möglichkeiten sinnvoll und zielgerecht eingesetzt werden (vgl. 3.1.4.). Ausstrahlungsstarke Orte gemeindlichen Lebens können durch regionale Vereinbarungen auch in strukturschwachen Regionen eingerichtet werden. Innovation und Wachstum werden möglich.

3.3.3. Gemeinsame Suchprozesse setzen größere Dynamiken frei. Ein „Wir" ist stärker als ein einsam leitendes „Ich".

3.3.4. Wenn Ziele nicht als Vorgaben „von oben" missverstanden, sondern als Bekenntniszeichen der Hoffnung gemeinsam formuliert werden, dann ermutigen sie zum gemeinsamen Tun. Dann wird „die Hoffnung des Glaubens in die Formulierung von Zielen (umgesetzt)" (*SdE*, 6).

3.3.5. Die Einführung des Neuen Kirchlichen Finanzwesens unterstützt zielorientiertes Handeln.

3.4. **Ziele, die uns leiten**

3.4.1. Angesichts der demographischen Entwicklung und der geringer werdenden Ressourcen sind die Ziele „Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit" und „Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen" (*SdE* 9) vorrangig.

3.4.2. Wir üben auf allen Ebenen der Kirche zielorientiertes Handeln ein. Das setzt eine Gemeinschaft voraus, die geistliches Leben miteinander gestaltet, die ihre Kraft aus dem Hören auf das Wort des dreieinigen Gottes schöpft (vgl. 1. Geistlich leben), die sich von Jesus Christus in die Welt gesandt weiß und deshalb konkret Projekte gestalten will (vgl. 2. Missionarisch handeln).

3.4.3. Auf jeder Ebene der Kirche wollen wir ihm Rahmen der gemeinsamen Orientierungspunkte im jeweiligen Verantwortungsbereich mittelfristige Ziele verbindlich vereinbaren. „Es widerspricht dem Charakter und dem Selbstverständnis der evangelischen Kirche, durch zentrale Vorgaben eine Zielvision für alle verpflichtend vorschreiben zu wollen…" (*KdF*, 35).

3.4.4. Zu schnell Ziele festzulegen, hemmt die Kreativität. Ziele werden zwar verbindlich vereinbart, aber nicht ein für alle Mal festgelegt. Sie werden regelmäßig neuen Herausforderungen und Erkenntnissen angepasst. Leitbilder müssen offen bleiben für neue Einsichten.[13]

3.4.5. Anzustreben ist, dass jede Gemeinde, jede Einrichtung, jeder Dienst eine Konzeption entwickelt. Art und Umfang einer Konzeption kann dabei sehr unterschiedlich sein, je nach Anforderungen und Möglichkeiten. Die Gemeindekonzeptionen in einem Kirchenkreis oder in einer Region eines Kirchenkreises müssen aufeinander abgestimmt werden.[14]

3.4.6. Der Begriff „Region" darf nicht nur formal verstanden werden, sondern muss inhaltlich gefüllt sein. Die Orientierung an der Region darf nicht als unliebsame Sparmaßnahme missverstanden werden. Es muss erkennbar werden, dass Vielfalt in einer Region eine

[13] *KOJG* verweist darauf, dass sich alle kirchlichen Leitbilder von der Predigt, also der *viva vox evangelii* (der lebendigen Stimme des Evangeliums) korrigieren lassen müssen.

[14] Anregung von außen: Die Kirchenordnung der Evangelischen Kirche im Rheinland legt fest: „Die Kirchengemeinde soll eine Gesamtkonzeption gemeindlicher Aufgaben erstellen. An der Planung sind die Mitarbeitenden zu beteiligen. Die Konzeption soll in regelmäßigen Abständen überprüft und fortgeschrieben werden." (Artikel 7,4)

Chance ist. Teamarbeit gegen Vereinzelung und innovativer Mut gegen Depression werden möglich. Auch äußere, nicht kirchliche Gegebenheiten sollten bei dem Zuschnitt einer Region en Kriterium sein, damit die Region zu einem definierten und identitätsstiftenden „Ensemble gemeinsamer Herausforderungen“ wird und einen „guten Klang“ bekommt (Michael Herbst).

3.4.7. Vielfältige Gemeindeformen werden weiterentwickelt. Neben der parochialen Form gibt es eine Pluralität anderer Formen: Profilgemeinden, Personalgemeinden, kleine geistliche Gemeinschaften. Der ideologische Kampf zwischen unterschiedlichen Gemeindeformen führt nicht weiter und wird sich nach und nach überflüssig machen, da auch klassische Parochialgemeinden in regionaler Zusammenarbeit ihr Profil bewusst gestalten werden.

3.4.8. Um Kleinstgemeinden den Weg zu bahnen, sich in größeren Strukturen einzubinden ohne ihre Identität vor Ort zu verlieren, werden in der Gesetzgebung Rahmenkonzeptionen für neue Strukturmodelle entwickelt. [15]

3.4.9. Die notwendigen Strukturanpassungen sollen sowohl auf Gemeinde- als auch auf Kirchenkreisebene (Fusionen) möglichst zügig umgesetzt werden. Zu langwierige Prozesse dämpfen die Freude an kreativer kirchlicher Arbeit!

3.4.10. Das Ziel, eine „Kultur der bewusst und systematisch wahrgenommenen Personalführung“ (*SdE* 89) zu erreichen, war in der Online-Umfrage das Ziel, das am meisten Zustimmung gefunden hat (*OU,* 5). Die Zielvision von *SdE* (93), Mitarbeitenden gabenorientiert Aufgaben zuweisen zu können (vgl. 3.1.4), bleibt aktuell. Dazu gehören die Weiterarbeit an den sich verändernden Berufsbildern und die Pflege der Kultur einer guten und verbindlich geregelten Zusammenarbeit der verschiedenen Berufsgruppen sowie der beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden. Prädikanten und der freiwillige Dienst der Emeriti sind in die verbindlich geregelte Zusammenarbeit mit einzubeziehen.

3.4.11. Vor der Wiederbesetzung von Pfarrstellen und anderen Personalstellen muss geklärt werden, ob die Strukturen der Arbeit noch zeitgemäß sind oder ob eine Strukturveränderung notwendig ist, um eine sinnvolle, zielorientierte und nicht überfordernde Wahrnehmung des Dienstes langfristig gewährleistet ist.[16]

3.4.12. Der Bestand der kirchlichen Gebäude wird geprüft. Die weitere Verwendung jedes Gebäudes wird konzeptionell geplant. Dabei sind die kulturelle Bedeutung, die Finanzierungsmöglichkeiten durch Dritte, sowie die Bedeutung für die gemeindliche Arbeit abzuwägen.

3.4.13. Die landeskirchlichen Einrichtungen entwickeln ihre Programmangebote in ständiger Wahrnehmung der Bedürfnisse der Gemeinden. Sie etablieren oder verbessern Möglichkeiten, um sich aktiv Feed-back zu verschaffen, damit sie „passgenaue Hilfen und Beratung“ anbieten können (*Rim,* 11).

---

[15] Anregung von außen: Die pfälzische Kirche hat im Jahr 2011 folgenden Synodalbeschluss gefasst: „Bis zum Ende 2014 hat sich jedes Pfarramt und jede Kirchengemeinde einer regionalen Kooperationszone angeschlossen und verbindliche Formen der Zusammenarbeit und Zuständigkeiten durch schriftliche Vereinbarungen fixiert.“

[16] Anregung von außen: In unseren nordamerikanischen Partnerkirchen der UCC gibt es ein sogenanntes „Interimspfarramt“. Speziell geschulte Pfarrerinnen und Pfarrer bekommen den Auftrag nach Freiwerden einer Pfarrstelle zunächst befristet in einer Gemeinde zu arbeiten, um die notwendigen Strukturreformen einzuleiten. Erst nach erfolgreicher Strukturänderung werden die Pfarrstellen wieder regulär besetzt.

3.4.14. Das Ziel, eine gestufte Mitgliedschaft zu definieren, gehört zu den Zielen, die in der Online Umfrage weniger als 60% Zustimmung gefunden haben (*OU,* 5). Sachlich wäre es sehr problematisch, neue Rechtsformen zu schaffen: Die enge Bindung zwischen Taufe und Teilhabe an den kirchlichen Rechten und Pflichten ist theologisch gut begründet. Verbindliche Mitgliedschaft gehört zum Wesen des evangelischen Kirchenverständnisses. Dazu gehört die Verpflichtung zur finanziellen Unterstützung der „Organisation Kirche" in einer gerechten, transparenten und nicht individuell zu bestimmenden Form. In der EKBO ist dies in bewährter Weise durch die Kirchensteuer geregelt, die als Steuer keine Beliebigkeit und keine Ausnahmen erlaubt. Alternativ gibt es bereits zahlreiche Möglichkeiten, sich praktisch oder finanziell, langfristig oder projektbezogen in der Kirche oder in kirchlichen Projekten zu engagieren und so an der kirchlichen Gemeinschaft Anteil zu nehmen (Fördervereine, Stiftungen, punktuelles Engagement …). Statt neue rechtliche Formen der gestuften Mitgliedschaft zu schaffen, müssen die konkreten Möglichkeiten des Engagements transparent gemacht und beworben werden (vgl. dazu *KOJG*, 197f). Sie können Kirchenmitgliedschaft nicht ersetzen, aber einen Weg dahin weisen.

3.4.15. Als spirituelle Organisation soll die EKBO zunehmend eine *lernende Organisation* werden, die Erfahrungswissen austauscht, durch konstruktive Rückmeldungen sinnvolle Veränderungen ermöglicht und sich so ständig den sich wandelnden Herausforderungen mit möglichst wenig Reibungsverlusten anpassen kann. Dazu müssen drei Kommunikationskreise lebendig gehalten werden (*Rim*, 10):

1. Der Austausch über Zielplanungen findet in den Kirchengemeinden, in den Kirchenkreisen bzw. in den Regionen statt. Orte der Kommunikation sind die Konvente, Arbeitsgruppen, Ephorenrüsten.
2. Die verbindliche Entscheidungsfindung geschieht durch die von der Grundordnung festgelegte Form der Leitung (GKR, Kreiskirchenräte, Kreissynoden, Landessynode).
3. Der Austausch über die Erkenntnisse der Visitationen findet in geregelter Form statt. Dies geschieht durch Projekt 2 (vgl. 3.5.2.).

3.5. „Reform ist möglich"-Projekte, die Unterstützung geben

3.5.1. Im Projekt Nr. 1 „Qualifizierung der Verantwortungsträger zur Zielorientierung" werden „Verantwortliche in der EKBO … geschult, ihren Verantwortungsbereich qualifiziert in Ziel/Umsetzung/Wirkung zu planen."

3.5.2. Das Projekt Nr. 2 „Kommunikation und Planung" wird mit Hilfe einer Personalstelle im Reformbüro die Erkenntnis der Visitationen auf allen kirchlichen Ebenen auswerten und kommunizieren und dadurch helfen, die Zielfindung ebenenübergreifend zu koordinieren.

3.5.3 Mit dem Projekt Nr. 3 „Jährliche Planung" wird den Gemeinden Unterstützung geboten, bei der kontinuierlichen inhaltlichen Planung der Handlungsfelder.

3.5.4 Im Projekt 4 „Kongress ‚Kirche gestalten'" geht es um die Identitätsstärkung der Mitarbeitenden als Teil der EKBO und um Erfahrungsaustausch.

3.5.5 Durch das Projekt Nr. 5 „Fortbildungskonzept" werden „Mitarbeitende … für ihren Aufgabenbereich qualifiziert und zur laufenden Weiterqualifizierung angehalten.".

3.5.6 Die Verwaltungsreformen, die im Projekt 6 zusammengefasst dargestellt sind, dienen insgesamt dazu, die Zielorientierung, Transparenz und Effizienz der Verwaltungsstrukturen unserer Kirche zu verbessern.

3.5.7 Das Projekt 8 „Kinder- und Jugendarbeit“ wird den für die Zukunft unserer Kirche wichtigen Schwerpunkt „Kinder – und Jugendarbeit“ in regionaler Vernetzung fokussieren. Kirchenkreise sollen in der Aufgabe unterstützt werden, ein Gesamtkonzept zu erarbeiten.

3.6. Messbare Erfolge

3.6.1. Die Zahl der Gemeinden, die regelmäßige Zielplanungen vornehmen und eine Gemeindekonzeption haben, wächst.

3.6.2. Die Zahl der Kirchenkreise, in denen regionale Zusammenarbeit gestaltet wird, wächst.

3.6.3. Die Zahl der Kirchenkreise, in denen verschiedene Gemeindeformen existieren und regional abgestimmt zusammenarbeiten, wächst.

3.6.4. Die Zahl der Klein- und Kleinstgemeinden ohne regionale Zusammenarbeit sinkt.

3.6.5. Die Zahl langfristig notwendiger, aber noch nicht realisierter Fusionen von Gemeinden und Kirchenkreisen sinkt.

3.6.6. Die Zahl der Pfarrerinnen und Pfarrer sowie anderer beruflich- und ehrenamtlich Mitarbeitenden, mit denen Dienstvereinbarungen bzw. Aufgabenabsprachen festgelegt wurden, wächst. Die Zahl derer, die über Überforderung klagen, sinkt.

3.6.7. Die Zahl der abgeschlossenen Gebäudebedarfsplanungen wächst.

3.6.8. Das Gefühl der beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden, gut informiert zu sein, wächst.

3.6.9. Die Zahl der ehrenamtlich Mitarbeitenden, Spender und Sponsoren, die nicht Kirchenmitglied sind, sich aber dennoch mit einem kirchlichen Projekt oder einer Kirchengemeinde identifizieren, wächst.

3.6.10. Die Zahl von Programmangeboten landeskirchlicher Einrichtungen, die mit guter Resonanz durchgeführt werden können, wächst.

4. Traditionsbewusst bilden

„Was du von mir gehört hast vor vielen Zeugen, das befiehl treuen Menschen an, die tüchtig sind, auch andere zu lehren“ (2. Timotheus 2, 2).

Wir sind eine in der biblischen und theologischen Tradition verwurzelte Kirche, die ihre Bildungsverantwortung wahrnimmt. Die biblische Tradition ermutigt uns, weiterzugeben, was wir selbst empfangen haben.

4.1. Wo wir stehen

4.1.1. Als evangelische Kirche stehen wir in der Tradition der reformatorischen Bildungsbewegung.

4.1.2. Wir sind dankbar, aus einer reichen theologischen Bildungstradition schöpfen zu können. (Schleiermacher, Bonhoeffer, christlich-jüdische Dialogtradition, Reformierte Tradition, Ernst Lange …. Was wäre hier aus der Sicht der Bildungsarbeit noch zu nennen?)

4.1.3. Seit der friedlichen Revolution wurde in unserer Kirche viel in den Aufbau kirchlicher Bildungsarbeit im Bereich der Evangelischen Schulen und im RU an öffentlichen Schulen investiert. Die Stabilität der Schülerzahlen im RU in Berlin und die wachsende Zahl in Brandenburg (in den vergangenen Jahren von 23.000 auf 33.000, d.h. von 9% auf 16% der Schüler) zeigt eine erfreuliche Entwicklung.

4.1.4. Durch die Neukonzeptionierungen der Akademiearbeit, der EHB und des AkD wurden unsere Bildungseinrichtungen zukunftsfähig gemacht.

4.1.5. Das Ziel von *SdE*, das Profil und die Leistungsfähigkeit der evangelischen Schulen durch koordinierte Öffentlichkeitsarbeit noch besser bekannt zu machen (*SdE,* 43) wurde in der Kampagne „Vorsicht frei gestrichen“ im Jahr 2011 erfolgreich verfolgt. Die Auszeichnung einer evangelischen Schule (2012 Neuruppin und ….?) haben ebenfalls bei der Erreichung dieses Ziels geholfen.

4.1.6. Unser ordinierten und nicht-ordinierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Prädikantinnen und Prädikanten sind fundiert ausgebildet. Vielfältige Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung stehen ihnen zur Verfügung.

4.2. Was uns herausfordert

4.2.1. Die Herausforderungen für ein evangelisches Bildungsverständnis wurden von den Evangelischen Akademien im August 2012 wie folgt formuliert: „Bildung verliert den Status eines Selbstzweckes und wird immer stärker an das Kriterium der professionellen und persönlichen Verwertbarkeit geknüpft.“ Dieser Entwicklung muss ein am christlichen Menschenbild orientierter Ansatz eines ganzheitlichen Bildungsverständnisses entgegengesetzt werden, das die „Maße des Menschlichen“[17] achtet.

4.2.2. Das Ziel, den RU als ordentliches Lehrfach in Berlin durchzusetzen (*SdE*, 38) ist mit der Kampagne „Pro Reli“ nicht erreicht worden, die Wahrnehmung der Bedeutung des RU ist aber durch die Kampagne in Öffentlichkeit und Politik stark gestiegen. Seither kommt es darauf an, sich im Rahmen der gegebenen Rechtsform für gute Bedingungen für den RU einzusetzen. Religionslehrerinnen und Religionslehrer sind weiterhin stark gefordert, weil sie

[17] Vgl. Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Eine Denkschrift des Rates der EKD, Gütersloh, 3. Auflage, 2005.

in jedem Schuljahr neu bei den Schülerinnen und Schülern für die Teilnahme am Religionsunterricht werben müssen.

4.2.3. Die Förderung der Kinder- und Jugendarbeit gehört zu den sechs Zielen, die bei der Online Untersuchung über 90% Zustimmung gefunden haben (*OU*, 5). Das in *SdE* benannte Defizit an Koordination im Bereich der Angebote und der Zielsetzungen (*SdE*, 52) ist in vielen Kirchenkreisen bereits behoben, in anderen steht die Koordinierung noch aus. Kinder- und Jugendarbeit, RU und Konfirmandenunterricht müssen in den Kirchenkreisen bzw. in den Regionen konzeptionell aufeinander abgestimmt werden.

4.2.4. Vielfach wird dem Konfirmandenunterricht immer noch durch die Jugendweihe Konkurrenz gemacht. In manchen Schulen wird für eine Teilnahme der gesamten Schulklasse an der Jugendweihe geworben, mit dem Hinweis, dieses Angebot sei weltanschaulich neutral, während die Konfirmation konfessionell gebunden sei. Hier sind Aufklärungsarbeit über die weltanschaulichen Hintergründe der Jugendweihe und (möglichst landeskirchenweit) abgestimmte Werbekampagnen für den Konfirmandenunterricht notwendig.

4.2.5. Die Akzeptanz der evangelischen Schulen als konstitutiver Teil der öffentlichen Bildung, denen eine auskömmliche und verlässliche Finanzierung zusteht, ist in Öffentlichkeit und Politik noch nicht überall vorhanden.

4.2.6. Neben der guten Aus- und Fortbildung für hauptamtlich Mitarbeitenden muss in gleicher Weise die Fortbildung der Ehrenamtlichen gefördert werden.

4.2.7. Die Gewinnung von Nachwuchs für kirchliche Berufe wird zunehmend herausfordernd.

4.2.8. Das Pfarrbild wird sich wandeln. Pfarrerinnen und Pfarrer werden zunehmend als „Befähiger“ (Coach für haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende) gefordert und für die Schaffung von Rahmenbedingungen verantwortlich sein. Die Bewahrung des theologischen Profils und des geistlichen Selbstverständnisses wird beim Wandel des Pfarrbildes von hervorragender Bedeutung sein.

4.3. Chancen, die wir sehen

4.3.1. Evangelische Bildungsarbeit, die in einem christlichen Menschenverständnis verankert ist, bleibt für Menschen, die nach einem ganzheitlichen Selbstverständnis suchen, ein attraktives Angebot.

4.3.2. Religiöse Bildung und interreligiöse Kompetenz wird in einer religiös pluralen Gesellschaft zunehmend wichtig werden. Die evangelische Bildungsarbeit kann hier ihre Kompetenz und ihre Erfahrungen einbringen.

4.3.3. Die Bedeutung eines religionspädagogischen Ansatzes in der Kindertagesstättenarbeit ist in den letzten Jahren zunehmend bewusst geworden. Diese Tendenz kann noch verstärkt werden.

4.3.4. Der RU hat sich seit dem Fall der Mauer im Bereich der ehemaligen DDR gut etabliert und Akzeptanz gewonnen. Von dieser Grundlage aus kann die EKBO sich für bessere Bedingungen und soweit möglich für eine bessere rechtliche Stellung des RU einsetzen.

4.3.5. ….

4.3.6. …..

4.4. Ziele, die uns leiten (bisher nur Stichworte!)

4.4.1. Christliche Tradition in Gesellschaft verankern, neu verankern

4.4.2. Menschen als Nachwuchs für die kirchlichen Berufe gewinnen

4.4.3. Das folgende Ziel aus *SdE* bleibt wichtig: Erwachsenenbildung bedarf noch der Zielentwicklung (48).
4.4.4. Für eine angemessene Refinanzierung der freien Schulen kämpfen.
4.4.5. Einen Schulentwicklungsplan nur für die Evangelischen Schulen (*SdE* 58) brauchen wir nicht, müssen uns bei der Weiterentwicklung des evangelischen Schulwesens aber mit der kommunalen Planung abstimmen. Eine „Gemeinsame Grundvorstellung" für das evangelische Profil der Schulen muss noch erarbeitet werden (*SdE*, 40)
4.4.6. Herausforderung: Inklusionskonzepte für die evangelischen Schulen erarbeiten.
4.4.7. Obwohl die EKBO grundsätzlich an der Position festhält, dass ein RU nach Art. 7 des Grundgesetzes die angemessene Form von Religionsunterricht an den Schulen ist, sieht sie zurzeit keine politische Möglichkeit dies durchzusetzen, gibt die Hoffnung jedoch nicht auf, dass bei anderen politischen Konstellationen neue Gesprächsbereitschaft entsteht.
4.4.8. Die Aufgabe, die Kirchenkreise als Bildungspartner für den RU zu gewinnen (*SdE* 39), bleibt weiter ein Ziel.
4.4.9. Wir werben in konzertierten Aktionen für den KU!
4.4.10. Die Jugendarbeit ist weiterhin noch zu wenig koordiniert, arbeitet mit unterschiedlichen Zielsetzungen (*SdE*, 52). „Runde Tische für Kinder- und Jugendarbeit in allen Regionen" (*SdE* 54) sind noch nicht flächendeckend eingerichtet. Die Konkurrenzsituation zwischen RU, KU und Jugendarbeit (*SdE,* 49) muss durch gemeinsame regionale Konzepte überwunden werden. Vielfältige Formen je nach Rahmenbedingungen müssen geschaffen werden. Die europäische Jugendarbeit ist bisher nur ansatzweise vernetzt (*SdE*, 50).
4.4.11. Die Ganztagsschule ist eine Herausforderung für KU und Jugendarbeit. Hier müssen neue Arbeitsformen und Kooperationsformen entwickelt werden (*SdE,* 39).
4.4.12. Das Ziel, regionale Trägerverbünde für alle Kindertagesstätten zu gründen (*SdE,* 57) kann in dieser Absolutheit nicht umgesetzt werden. Es bleibt aber die Aufgabe, situationsabhängig unterschiedliche sinnvolle Formen für größere Trägerverbünde zu etablieren. Die Rückmeldung der Online Umfrage zeigt, dass für dieses Problem noch zu wenig Bewusstsein vorhanden ist (weniger als 60% Zustimmung für dieses Ziel, OU, 5).

4.5. „Reform ist möglich"-Projekte, die Unterstützung geben (bisher nur Stichworte!)

4.5.1. Projekt 5: Fortbildungskonzept
4.5.2. Projekt 7: Erwachsen glauben
4.5.3. Projekt 8: Kinder- und Jugendarbeit

4.6. Messbare Erfolge

4.6.1. xxx
4.6.2. xxx
4.6.3. xxx
4.6.4. xxx

5. Für andere da sein

„Denn diejenigen, die das Diakonenamt gut ausfüllen, verschaffen sich gutes Ansehen und gewinnen große Freimütigkeit in ihrem Vertrauen zu dem Christos Jesus.“
(1. Timotheus 3, 13; Bibel in gerechter Sprache)

Wir bleiben, auch wenn wir kleiner werden, Kirche für andere, die die Diakonie als ihre Lebensäußerung versteht. Wir wollen als Kirche diakonischer und als Diakonie kirchlicher werden.

5.1. Wo wir stehen

5.1.2. Wir haben große diakonische Traditionen (Stiftungen, Stadtmission … was ist hier beispielhaft zu nennen?)
5.1.3. In der DDR ist es gelungen, die diakonische Arbeit zu erhalten.
5.1.4. Die evangelische Kirche hat sich große historische Verdienste während der friedlichen Revolution verschafft. Die Unterstützung der Bürgerrechtsbewegung war kritische „Gesellschaftsdiakonie“ im besten Sinne.
5.1.5. Wir pflegen eine vielfältige Gedenkkultur, die, sofern sie an das gegenwärtige Leiden von Opfern erinnert, eine diakonische Dimension hat.
5.1.6. Wir fühlen uns den Menschenrechten verpflichtet. Weltweit und im eigenen Land.
5.1.7. Der Kampf gegen Rechtstotalitarismus ist Teil unserer aktuellen Gesellschaftsdiakonie.
5.1.8. Wir setzen uns für die Rechte von Minderheiten ein (gleichgeschlechtlich Orientierte Menschen, Flüchtlinge; soziale, religiöse und kulturelle Minderheiten…).
5.1.9. Wir sind im Ehrenamt stark (44.000 Menschen in der EKBO!).
5.1.10. Es gibt eine Fülle von diakonischen Projekten, in denen Kirchengemeinden und professionelle Diakonie zusammenarbeiten: Kältehilfe, Laib und Seele, Känguru (Was wäre hier vor allem zu nennen? ….)
5.1.11. Wir haben ein vielfältiges Angebot an Seelsorge und Beratung in den Gemeinden und in besonderen Einrichtungen (Krankenhäuser, in der JVA, in der Telefonseelsorge, in 95 Beratungsstellen, in der vielfältigen Spezialseelsorge …)
5.1.12. Nicht benötigte Gemeindezentren werden in Familienzentren und Diakoniezentren oft in gemeindlicher Trägerschaft umgewandelt – ein Zeichen für zunehmend diakonisches Bewusstsein der Gemeinden.
5.1.13. …..

5.2. Was uns herausfordert

5.2.1. Es wird in unserer Gesellschaft zunehmend Kämpfe um Ressourcen und Gestaltungsräume geben. Es wird in zunehmendem Maß Gewinner und Verlierer geben. Solidarität zwischen den Generationen wird wichtiger werden.
5.2.2. Die demographische Entwicklung wird unsere Gesellschaft altern lassen. Immense Herausforderungen für das Gesundheitssystem, für die Finanzierbarkeit sozialer Leistungen, für die Familienstrukturen, für die Arbeitswelt werden auf unsere Gesellschaft zukommen.

5.2.3. Die Familie als Ort der religiösen Sozialisation ist ein zentrales Thema für die Evangelische Kirche, mit einer diakonischen und einer missionarische Dimension (*SdE*, 47).
5.2.4. Die öffentliche Wahrnehmung der Diakonie ist von Grundsatzkritik und Skandalisierung einzelner Vorkommnisse geprägt. Die rechtliche Position der Diakonie in unserer Gesellschaft wird zunehmend in Frage gestellt (Tarifrecht, Dritter Weg, Streikrecht ….)
5.2.5. Das Ziel, das jede Kirchengemeinden sich für ein diakonisches Projekt stark macht (Landessynode ….?) ist bisher noch kaum umgesetzt.
5.2.6. Das Verhältnis von Kirche und Diakonie wird neu bestimmt werden müssen: Die Theologie der Diakonie braucht mehr Profil; die rechtliche Verbindung mit der Kirche muss neu gestaltet werden. Was bedeutet es, dass es zurzeit immer mehr Diakonie und weniger Kirche gibt? Was heißt: Diakonie ist Lebens- und Wesensäußerung der Kirche? Wie kann das sozialpolitische Profil verbessert werden? Wie kann die „Option für die Armen“ inhaltlich gefüllt werden?
5.2.7. Das neue EWDE in Berlin wird uns als Gesprächspartner (ausgesprochen oder unausgesprochen) herausfordern.
5.2.8. Barrierefreiheit muss in der Kirche umgesetzt werden!
5.2.9. …..

5.3. Chancen, die wir sehen

5.3.1. Der Bedarf an diakonischer Begleitung wächst angesichts der sich auftuenden Schere zwischen Arm und Reich.
5.3.2. Das Vertrauen in die „Marke Diakonie“ ist in der Bevölkerung immer noch stark, darf aber nicht verspielt werden.
5.3.3. Wenn die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Diakonie verbessert wird, sind wir gesellschaftlich wesentlich gestärkt.
5.3.4. Eine älter werdende Gesellschaft wird Träger sozialer Arbeit brauchen und suchen, die nicht nur Erfahrung mit Seniorenarbeit haben, sondern auch in der Lage sind, integrative, generationenübergreifende Konzepte zu entwickeln.
5.3.5. …
5.3.6. …

5.4. Ziele, die uns leiten

5.4.1. Das Verhältnis zwischen Kirche und Diakonie wird sowohl theoretisch als auch in der praktischen Arbeit neu bestimmt! Exemplarische Projekte werden bekannt gemacht, die zeigen, wie die Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinden und professioneller Diakonie gelingen kann.
5.4.2. Wir gestalten generationenübergreifende Projekte in der Zusammenarbeit von Diakonie und Gemeinde: Seniorenarbeit und Jugendarbeit, Konfirmandenarbeit und Erwachsenenbildung, Kindertagesstättenarbeit und Altenheimseelsorge.
5.4.3. Wir verteidigen unseren Anspruch einer gesellschaftlich relevanten Diakonie gegen laizistische Tendenzen.
5.4.4. Barrierefreiheit wird in Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen realisiert.
5.4.5. Jede Gemeinde ein diakonisches Projekt!
5.4.6. …..

5.5. „Reform ist möglich“- Projekte, die Unterstützung geben

5.5.1. Im Projekt Nr. 11 „Diakonie und Kirchengemeinde“ werden drei Pilotgemeinden ausgewählt, die besondere Erfahrungen mit der Zusammenarbeit zwischen Diakonie und Kirchengemeinde gemacht haben. Diese Erfahrungen werden ausgewertet und kommuniziert, weitere konzeptionelle Arbeit wird unterstützt. Erkenntnisse für folgende Zielvision sollen gewonnen werden: „Diakonie ist wesentlicher Bestandteil der gelebten Spiritualität in der Gemeinde. Gemeinde und Diakonie entwickeln Gemeindekonzepte unter Einbeziehung einer gemeinsamen Nutzung der Räumlichkeiten.“

5.6. Messbare Erfolge

5.6.1. Anzahl der Gemeinden, die sich diakonisch engagieren.
5.6.2. Verbessertes Medienimage der Diakonie
5.6.3. Resonanz auf sozialpolitische Stellungnahmen aus Kirche und Diakonie bei Politikern und in den Medien.
5.6.4. Anzahl und nachhaltige Wirkung generationsübergreifender Projekte.
5.6.5. Anzahl barrierefreier Gemeinden und kirchlicher Einrichtungen.

6. Lokal und global im Gespräch stehen

„Wenn wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander." (1. Johannes1, 7)

Wir sind eine ökumenisch offene, weltweit vernetzte Kirche. In ökumenischer Gemeinschaft bezeugen wir den christlichen Glauben, treten für die Menschenrechte ein und unterstützen den christlich-jüdischen und den interreligiösen Dialog.

6.1. Wo wir stehen

6.1.1. Unsere Kirche steht in einer langen Tradition internationaler Partnerschaften, die heute durch das Berliner Missionswerk betreut und weiterentwickelt werden. Partnerschaften existieren mit Kirchen in Europa (Polen, Tschechien, Schweden, England), im Nahen Osten, im südlichen Afrika, am Horn von Afrika, in Tansania, in Ostasien, in Russland, in Kuba und den USA. Über 30 Partnerschaftskreise unterstützen die Arbeit. Austauschprogramme für junge Erwachsene beleben die Partnerschaften. Das BMW nimmt damit in besonderer Weise die Aufgabe wahr, das Reformziel „Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit" (*SdE*, 9) in die Tat umzusetzen.

6.1.2. Wir sind im Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg engagiert, in dem christliche Gemeinden aus über 30 Konfessionen zusammengeschlossen sind, die in vertrauensvoller Weise zusammenarbeiten und mit gemeinsamen Aktionen an die Öffentlichkeit treten (Fest der Kirchen, Ökumenischer Pfingstweg, Gastgeberfunktion beim Taizé-Jugendtreffen 2011-2012…).

6.1.3. Wir pflegen den Kontakt mit der wachsenden Zahl der Migrationsgemeinden im Bereich unserer Kirche. Wir gedenken in Gemeinschaft mit den Migrationsgemeinden am Sonntag Reminiscere der bedrängten Christen in aller Welt.

6.1.4. Wir pflegen das freundschaftliche Verhältnis zu den jüdischen Synagogengemeinden im Sinne der besonderen „Anteilnahme am Weg des jüdischen Volkes", zu der uns die Grundordnung unserer Kirche verpflichtet (Grundordnung, Grundartikel I, 12).

6.1.5. Wir suchen den Dialog mit Muslimen und unterstützen sie in ihrem Bemühen um Integration in unsere Gesellschaft.

6.1.6. Im interreligiösen und interkulturellen Dialog setzen wir uns für die Achtung der Menschenwürde und die Bewahrung der Menschenrechte ein.

6.1.7. Mit innovativen Projekten stellen wir uns den Herausforderungen der multireligiösen Gesellschaft (St. Petri-Projekt, Tempelhofer Feld, vielfältige Aktionen der Gemeinden …)

6.1.8. ….

6.2. Was uns herausfordert

6.2.1. Die Erwartungen an uns als Evangelische Kirche in der Bundeshauptstadt, in Brandenburg und der schlesischen Oberlausitz, internationale Partnerschaften zu pflegen, fordern uns stark heraus. Verstärktes Fundraising ist deshalb notwendig, damit wir die wertvollen, historisch gewachsenen Partnerschaften angemessen pflegen und weiterentwickeln und uns neuen Herausforderungen stellen können.

6.2.2. Die Ökumene vor Ort zwischen römisch-katholischer Kirche und evangelischer Kirche hat in den vergangenen 20 Jahren keinen nennenswerten Fortschritt gezeigt.

6.2.3. Deutschland wird zunehmend zum Einwanderungsland: Es wird weniger alteingesessene Bürgerinnen und Bürger geben und mehr Menschen mit Migrationshintergrund. Es wird weniger Christinnen und Christen geben und mehr Menschen muslimischen oder anderen Glaubens. Dazu wird die Zahl derer, die sich nicht als gläubig bezeichnen, zunehmen. In dieser zunehmend religiös und kulturell pluralistischen Gesellschaft sind wir herausgefordert uns mit unserem Erfahrungswissen einzubringen. Unser Missionsverständnis und unser Toleranzverständnis stehen dabei immer neu auf dem Prüfstand.

6.2.4. Wir beobachten Tendenzen, Menschen wegen ihrer kulturellen oder religiösen Herkunft in verzerrender Weise auf eine vermeintlich eindeutige Identität festzulegen. Wir erkennen die Gefahr, dass durch solche Stigmatisierungen der Kampf der Kulturen und Religionen geschürt wird.

6.2.5. Das Verhältnis zwischen religiösen Traditionen und Identitäten und den universal gültigen Menschenrechten wird zunehmend zu einem bedrängenden und klärungsbedürftigen Thema.

6.3. Chancen, die wir sehen

6.3.1. Die vielfältigen ökumenischen Beziehungen vor Ort, europa- und weltweit sind für uns ein anregendes Lernfeld. Erfahrungen von Kirchen in Europa und auf anderen Kontinenten regen uns zu kreativem Nachdenken über den weiteren Weg unserer Kirche an.

6.3.2. Die Ökumene vor Ort ist im Bereich unserer Kirche trotz schwieriger „Großwetterlage“ weiterhin durch gute und vertrauensvolle Beziehungen geprägt.

6.3.3. Durch die Präsenz internationaler Migrationsgemeinden vor allem in Berlin, werden wir mit den Frage- und Problemstellungen der zunehmend globalisierten Welt konfrontiert und werden in Lage versetzt uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Der Umzug von Brot für die Welt und dem EED nach Berlin und die Fusion mit dem Diakonie Bundesverband in dem neuen Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung (EWDE) gibt uns die Möglichkeit zu neuen Kooperationen vor Ort.

6.3.4. Wir können unser Expertenwissen aus einer langen Geschichte mit unseren Partnerkirchen in die sich multireligiös und multikulturell entwickelnde deutsche Gesellschaft einbringen Das Thema „Integration“ ist zu einem Schlüsselthema geworden ist.

6.3.5. ….

6.3.6. …..

6.4. Ziele, die uns leiten

6.4.1. Wir pflegen unsere gewachsenen Partnerschaften und verstärken die Bemühungen Spendenmittel einzuwerben, um unsere weltweiten Beziehungen auszubauen und unsere Partner zu unterstützen.

6.4.2. Wir stärken das Bewusstsein in unseren Gemeinden, dass die Verbundenheit in der weltweiten Ökumene zum Kirchesein unserer Kirche gehört. Wir wollen verdeutlichen, wie bereichernd die ökumenischen Partnerschaftsbeziehungen für das Gemeindeleben in unserer eigenen Kirche sind und welche konkreten Anregungen aus Partnerkirchen für unsere Kirche in ihrem Reformprozess von Bedeutung sind.

6.4.3. Wir bemühen uns, junge Menschen für die weltweite Ökumene zu begeistern.

6.4.4. Wir pflegen die Ökumene vor Ort durch gute nachbarschaftliche Beziehungen und bemühen uns das gewachsene ökumenische Leben (gemeinsame Gottesdienste, Projekte, Aktionen) zu erhalten.

6.4.5. Wir wollen uns mit unseren Erfahrungen in den interreligiösen Dialog einbringen und in Wort und Tat unseren Beitrag für eine gelungene Integration von Menschen mit Migrationshintergrund leisten.

6.4.6. Wir fördern eine öffentliche Kultur der interreligiösen Präsenz bei gesellschaftlichen Ereignissen von besonderer Bedeutung (Gedenktage, Mahn- und Trauergottesdienste, öffentliche Aktionen und Demonstrationen für Frieden und Toleranz …)

6.4.7. Wir äußern uns öffentlich in Wort und Tat, wenn Menschen wegen ihrer kulturellen oder religiösen Herkunft diffamiert oder bedroht werden.

6.4.8. Wir wenden uns gegen jede Form von fundamentalistischer und gewaltbereiter Religion, die die Würde von Menschen und Menschengruppen antastet.

6.5. „Reform ist möglich"-Projekte, die Unterstützung geben

6.5.1 Im Projekt Nr. 12 „Religion in Sozialraum und Gesellschaft" werden Gemeinden und Projekte miteinander ins Gespräch gebracht, die besondere Erfahrungen mit dem Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit unterschiedlichen Religionsgemeinschaften gemacht haben. Gemeinsame Grundlagen werden erarbeitet, gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit gestaltet, gemeinsame Projekte erprobt. Das Ziel ist wie folgt formuliert: „Die säkulare Gesellschaft nimmt die Bedeutung des religiösen Lebens für das Gemeinwohl der Gesamtgesellschaft wahr. Gemeinsame Grundlagen der Religionen für das Zusammenleben werden deutlich. Tendenzen der Ausgrenzung von Religion aus dem öffentlichen Raum werden zurückgedrängt."

6.6. Messbare Erfolge

6.6.1. Steigende Spendeneinnahmen für die Arbeit des BMW und für ökumenische Projekte der Kirchengemeinden.

6.6.2. Anzahl der neu gewonnen jüngeren Mitglieder in Partnerschaftskreisen.

6.6.3. Teilnehmerzahlen bei ökumenischen Aktionen des ÖRBB.

6.6.4. Anzahl ökumenischer Aktionen und Projekte in der gemeindlichen Arbeit.

6.6.5. Anzahl von gelungenen interreligiösen Aktionen und Feiern.

6.6.6. Resonanz auf öffentliche Äußerungen zu interreligiösen Themen und zum Thema Integration.

6.6.7. xxx

7. Verantwortlich haushalten

„Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“ (1. Petrus 4, 10).

Wir gehen verantwortlich mit den uns anvertrauten Ressourcen um. Wir wollen den nächsten Generationen ein bestelltes Haus und eine intakte Umwelt hinterlassen.

7.1. Wo wir stehen

7.1.1. Wir setzen uns öffentlich für die Bewahrung der Schöpfung ein, nehmen Stellung für den „Einstieg in den Ausstieg“ aus der Kohleverstromung und für einen Strukturwandel in der Region Lausitz. Wir bieten uns als Moderatoren an, um gesellschaftliche Diskussionen zu begleiten. Wir setzen uns für die Energiewende in Deutschland ein.

7.1.2. Wir sind davon überzeugt, dass der Klimawandel eines der drängendsten globalen Probleme darstellt und ohne die Frage weltweiter Gerechtigkeit nicht zu lösen ist. Wir setzen uns deshalb für eine gerechte Weltwirtschafts- und Finanzordnung ein.

7.1.3. Im Rahmen unserer Möglichkeiten setzen wir uns dafür ein, dass wir in unseren eigenen Gebäuden und in unserem eigenen Verhalten möglichst wenig Energie verbrauchen.

7.1.4. Wir gehen mit unseren eigenen Finanzmitteln sparsam um, damit auch die uns nachfolgende Generation von Kirchenmitgliedern die nötigen Ressourcen hat, kirchliches Leben zu gestalten. Deshalb eignen wir uns die Steuerungsmethoden des Neuen Kirchlichen Finanzwesens an, die es uns ermöglichen, transparent und verantwortlich mit unseren Ressourcen zu haushalten.

7.1.5. Wir haben bewährte Verfahren des Finanzausgleiches auf allen Ebenen der Evangelischen Kirche, die es uns ermöglichen unsere eigenen Ressourcen solidarisch und gerecht zu verteilen.

7.1.6. Wir haben die strukturellen Herausforderungen angenommen und reformieren das Kirchliche Finanzwesen (NKF), die Struktur der Kirchlichen Verwaltungsämter KVÄ) und das Rechnungsprüfungswesen (RP).

7.1.7. Wir befürworten die Möglichkeiten, die wir als Körperschaft des öffentlichen Rechtes in unserer Gesellschaft haben, darin eingeschlossen die Möglichkeit, Kirchensteuern zu erheben. Die Kirchensteuer ermöglicht es uns, gesellschaftliche Aufgaben verbindlich subsidiär wahrzunehmen, ein verlässlicher Arbeitgeber zu sein und unseren kulturellen Verpflichtungen nachzukommen. Die Kirchensteuer ist Ausdruck der Tatsache, dass wir nicht nur eine unter vielen Nicht-Regierungsorganisationen sind, sondern eine gesellschaftlich getragene Institution, die den historisch gewachsenen, christlich geprägten Charakter unserer Gesellschaft repräsentiert und Aufgaben für die Gesellschaft wahrnimmt. „Die Kirchensteuereinnahmen … beruhen … auf einer Wahrnehmung der Kirche als einer gesellschaftlichen Institution, die selbstverständlich bestimmte Aufgaben erfüllt und dafür eine adäquate, steuerbasierte Finanzierung erhält“ (*KOJG*, 208).

7.1.8. Neben der Grundfinanzierung durch die Kirchensteuer, werben wir für besondere Projekte und Aufgaben Spenden ein und gründen Vereine und Stiftungen. Damit nehmen wir Teil an der „Ökonomie einer wechselnden Aufmerksamkeit für bestimmte Themen, Anliegen und Ziele“ (*KOJG*, 215).

7.2. Was uns herausfordert

7.2.1. Gesellschaftliche Beharrungskräfte und Widerstände verhindern eine zügige Umkehr hin zu einer energiebewussten Gesellschaft.

7.2.2. Der demographische Wandel führt in unserer Kirche zu Mitgliederverlust und Rückgang der finanziellen Ressourcen („langsamer Sinkflug“).

7.2.3. Die gesellschaftliche Akzeptanz der Kirchensteuerfinanzierung und der geschichtlich begründeten Dotationen lässt nach.

7.2.4. Der Markt der Spenden und des Sponsoring ist hart umkämpft. Die Kirche als traditionelle, steuerfinanzierte Institution erscheint vielen potentiellen Finanzgebern nicht als effektive und attraktive Spendenorganisation.

7.2.5. Zurückgehende Ressourcen können innerhalb der Kirche zu Verteilungskämpfen und Entsolidarisierung führen.

7.3. Chancen, die wir sehen

7.3.1. Die öffentliche Positionierung der Kirche in Fragen der Bewahrung der Schöpfung wird weiterhin angefragt und erwartet.

7.3.2. Wir haben unsere Möglichkeiten bei weitem noch nicht ausgeschöpft, unsere gesellschaftliche Bedeutung sowie die Transparenz, Verlässlichkeit und Effektivität unserer Einrichtungen und Projekte bekannt zu machen.

7.3.3. Die Möglichkeiten, neue Finanzquellen zu erschließen (neben Spenden und Sponsoring auch regionale, nationale und europäische Finanzierungsprogramme), könnten wir durch bessere Informationen und gesteigerte Expertise deutlich vergrößern.

7.3.4. Wir stehen erst am Anfang, was den Erwerb von Fähigkeiten zur finanziellen Steuerung kirchlichen Lebens angeht.

7.4. Ziele, die uns leiten

7.4.1. Wir nutzen stärker und bewusster die unterschiedlichen Ebenen des „Netzwerkes Kirche“ um uns gesellschaftliches Gehör in unserem Engagement für die Bewahrung der Schöpfung zu verschaffen.

7.4.2. Wir stehen öffentlich und geschlossen dafür ein, dass die Kirchensteuerfinanzierung sachgemäß, effektiv und der gesellschaftlichen Bedeutung einer Kirche angemessen ist, die subsidiär gesellschaftliche Aufgaben übernimmt.

7.4.3. Wir geben uns nicht mit dem finanziellen „langsamen Sinkflug“ ab, sondern verstärken unser Bemühen, zusätzlich zu den Kirchensteuereinnahmen alternative Finanzierungsformen zu etablieren. Wir verstärken in diesem Bereich den Erfahrungsaustausch.

7.4.4. Wir üben Transparenz in der Darstellung unserer Finanzwirtschaft.

7.4.5. In Zeiten zurückgehender Ressourcen halten wir an gerechter und solidarischer Verteilung der uns anvertrauten Mittel fest und erproben neue Steuerungssysteme im Sinne der Zielvision von *SdE*: „Das verfügbare Kirchensteueraufkommen wird … nicht vorrangig nach der reinen Gemeindegliederzahl verteilt“ (*SdE*, 75). Wir tauschen die Erfahrungen mit alternative Steuerungsmöglichkeiten aus (vgl. z.B. die Erfahrungen im Kirchenkreis Wilmersdorf; *KOR*, 68-72)

7.4.6. Wir bringen den Neuausrichtungsprozess des Konsistoriums, die NKF-, KVÄ- und RP-Reformen zu einem zügigen Abschluss.

7.4.7. Notwendige Sparprozesse werden in solidarischer Weise beraten und entschieden. Die Entscheidungen der dafür verantwortlichen Gremien werden respektiert. Jede kirchliche

Ebene trägt die Verantwortung für notwendige Sparmaßnahmen in ihren eigenen Aufgabengebieten. Die Erwartung, dass die nächst höhere Ebene Aufgaben übernimmt, die nicht mehr finanziert werden können, kann in der Regel nicht erfüllt werden.

7.5. „Reform ist möglich“-Projekte, die Unterstützung geben

7.5.1. Im Projekt 6 „Verwaltungsämter, Einführung neues Rechnungswesen, Optimierungsprozess Konsistorium“ werden die aktuellen Verwaltungsreformen gemeinsam dargestellt. Ziel der Reformen ist:

> „Gemeinden wird effizient zugearbeitet. Sie werden so weit wie möglich von Verwaltungsaufgaben entlastet. Das neue Rechnungswesen schafft Transparenz und unterstützt die inhaltliche Planung. Aufbau und Ablauforganisation des Konsistoriums ist transparent und in den Bereichen Aufsicht und Dienstleistung unterscheidbar.“

7.6. Messbare Erfolge

7.6.1. Die Frage, ob wir mit unserem Engagement für die Erhaltung der Schöpfung erfolgreich sind, zeigt sich an der Präsenz in öffentlichen Diskussionen, an dem Maß, wie wir als Experten, Moderatoren und Seelsorger in Konflikten angefragt werden, wie es uns gelingt, im eigenen Bereich (Gebäude und Transport) den CO2-Verbrauch zu begrenzen.

7.6.2. Ob wir verantwortlich mit den eigenen Finanzressourcen haushalten, zeigt sich an ausgeglichenen Haushalten, ausreichenden Rücklagen, rechtzeitigen Einsparungen, wenn ein Rückgang der Einnahmen absehbar ist.

C. Welches Bild einer Kirche steht vor Augen?

Wir leben in einer kirchengeschichtlichen Phase, in der sich unsere traditionelle Form der „Volkskirche“ verändert. Das Ziel der Entwicklung ist noch nicht klar erkennbar. Heute schon ein „Zielfoto“ zu beschreiben, wie die Kirche im Jahre 2020 oder 2030 aussehen soll, mag anregend sein, bedenkt aber zu wenig den Prozesscharakter der Weiterentwicklung einer Organisation. Leitbilder dienen der Orientierung, dürfen aber nicht so streng festgeschrieben werden, dass die Kreativität unterbunden wird und die regelmäßige Anpassung an neue Erkenntnisse oder Herausforderungen erschwert wird. Gerade wenn die Kirche als „spirituelle Organisation“ verstanden wird (vgl. oben 1.1.2.) ist zu bedenken, dass sie vom Kern ihres Wesens her nicht in ihrer Entwicklung vorherbestimmt werden kann, sondern davon abhängig ist, wie der auferstandene Christus „durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt“ (vgl. 1.1.1.). Die synodale Verfassung der EKBO trägt diesem Glaubensgrundsatz Rechnung, wenn sie darauf vertraut, dass durch die synodale Gemeinschaft immer neu der Weg erkannt wird, den der Herr mit seiner Kirche gehen möchte.

In diesem Sinne können die vorliegenden Orientierungspunkte nur den derzeitigen Stand der Erkenntnis festhalten und einige „Bojen“ setzen, die den weiteren Weg der Kirche grob bezeichnen. Diese allerdings können mit hinreichender Klarheit beschrieben werden.

Die zentrale Frage ist: Werden wir auch morgen „Volkskirche“ sein? Die Antwort ist: Ja, aber in anderer Form und in einem besonderen Verständnis:

- Wir bleiben eine offene und öffentliche, erkennbare und missionarische Volkskirche.
- Wir bleiben Volkskirche, aber nicht mehr im Sinne einer prozentualen Mehrheit im Volk, und auch nicht mehr im Sinne einer selbstverständlichen Traditionsweitergabe.

Trotz dieser Einschränkungen, hat der Begriff Volkskirche weiterhin „programmatische Kraft“ (*SpZV*, 16). Folgende Elemente einer Volkskirche bleiben für unser Kirchenverständnis prägend: Wir werden auch in Zukunft …

- im Sinne Johann Hinrich Wicherns: „Kirche für das Volk“ bleiben (*SpZV*, 17);
- im Sinne der Barmer Theologische Erklärung die Botschaft ausrichten „an alles Volk“,
- im Sinne Friedrich Schleiermacher, eine Kirche sein, die „nicht vom Staat beaufsichtigt oder bevormundet wird“ (zitiert bei *SpZV*, 17),
- eine Kirche, sein, die die Menschen als selbstständige Subjekte anspricht und tätig werden lässt (*SpZV*, 18),
- eine Kirche sein, die „eine Art *Grenzverkehr* mit anderen gesellschaftlichen Lebensbereichen im Blick" hat und keine „kirchliche Sonderwelt“ etablieren will (*SpZV*, 19).

Indem wir den Begriff „Volkskirche“ beibehalten, stehen wir zu unserer Tradition als eine gesellschaftsprägende Kirche. Wir müssen diesen Begriff allerdings weiterentwickeln, so wie er im Laufe der Geschichte immer weiterentwickelt worden ist.

Welche Elemente gehören bleibend zu der Kirche als „Volkskirche“ in diesem Sinne?

- Die Parochie wird bleiben für die Grundangebote kirchlichen Lebens. Dazu wird es aber viele neue gemeindliche Profilformen und kleine geistliche Zellen geben.
- Die Berufsbilder werden vielfältig bleiben, aber sich wandeln.
- Das Pfarramt behält eine Schlüsselrolle. Seine Aufgaben werden sich aber wandeln: Pfarrerinnen und Pfarrer werden bewusster geistliche Leiterinnen und Leiter sein, Konzepte in herausfordernden Situationen entwickeln, die Stärken und Schwächen ihrer Gemeinden analysieren und realistische Ziele für die Arbeit finden (sowohl für Personen als auch für die Organisation). Sie werden das Zusammenspiel mit anderen haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden bewusst und verbindlich gestalten, die Arbeit organisieren und als Coach (Begleiter) sowie als Seelsorgerin und Seelsorger zur Verfügung stehen.
- Wir werden flexible Finanzierungsformen weiterentwickeln, aber die Kirchensteuer als grundlegende Finanzierungsform beibehalten.
- Wir werden noch stärker eine lernende Organisation werden. Denn nur als lernende Organisation können wir den Wandel aus innerer Stärke heraus gestalten – stark, weil Schwachpunkte erkannt werden, Kreativität gewagt wird und Korrekturen zeitnah ansetzen.